

43. Jahrgang

1-2010

€ 4,50

BILDUNG!
NICHT VERBILDUNG! II

AMOS

erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet



weil's nach Euro geht, hat jeder eine Chance

Inhalt

Kolumnen

- 3** *Hermann Schulz*
Alfred Hrdlika - und sein vergängliches Kunstwerk - Eine Erinnerung
- 4** *Wolfgang Belitz*
Die Stunde der Wrestler
- Schwerpunkt:**
Bildung! Nicht Verbildung! II
- 5** *Gabriele Voss*
Wie Schule auch sein kann – zwei Jahre am United World College of South East Asia
- 7** *Robert Bosshard*
Ein-, Aus-, Verbildung
- 9** *Axel Kungel*
Vom Spiderman zum Don Quijote - in Erwartung frischen Windes im Kampf mit den Windmühlen
- 10** *Peter Stregle*
Bildung – musisch: in 3 Teilen
- 11** *Doris-Kirschner-Hamer*
POTT-ID
- 12** *Jürgen Klute*
Bildung als Ware?
 Die EU-Dienstleistungsrichtlinie ist in Kraft!
- 14** *Johannes Bilstein*
Räume bilden!
 Fünf Leit-Imaginationen zum „guten Schulbau“
- 1WURF**
- 18** *Sergio Ramirez*
Haiti im Herzen
- 19** *Hermann Schulz*
Sergio Ramirez
- Menschenorte 6**
- 20** *Hartmut Dreier + Manfred Walz*
„Deine Freiheit als Individuum ist für mich Einsamkeit“ in Marl bei Saduman Simsir-Tanreverdi
- papier + www**
- 21** *Dieter Seifert*
Kommt die Normalität? –
 Tarifverträge auch in der Diakonie?
- 21** *AMOS*
Demokratie in Südwest? –
 evangelisch in Dortmund
- AFGHANISTAN-APPELL**
- 22** *H. Dreier AMOS + J. Link kultuRRvolution*
Appell: Heraus aus der Sackgasse in Afghanistan
- PALÄSTINA**
- 23** *Gegen Israels Besatzungs-, Siedlungs- und Kriegspolitik* – Text zur Protestkundgebung zur deutsch-israelischen Kabinettsitzung am 18.01.2010 vor dem Bundeskanzleramt

Impressum ...	Seite 19
Abo-Bestellschein ...	Seite 17
Einladung BUKO 33 ...	Seite 16
Lesetipps ...	Seiten 9, 16, 17, 20, 23
Anzeige BerlinStory ...	Seite 6
Anzeige Klartext Verlag ...	Seite 13
Anzeige Westfälisches Dampfboot ...	Seite 19
Anzeige Peter Hammer Verlag ...	Seite 24

Editorial

Das Thema „Bildung! Nicht Verbildung!“ verfolgen wir in diesem AMOS mit Beiträgen aus unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten, zumal aus der Perspektive von Heranwachsenden, weiter.

Als Jahres-Kolumnisten 2010 begrüßen wir Sergio Ramirez aus Managua/Nicaragua! Er zählt zu den glaubwürdigen Intellektuellen Lateinamerikas „nicht zuletzt, weil er sich nie von Geld oder Macht hat korrumpieren lassen“, wie einer seiner guten Weggefährten, unser langjähriger AMOS-Kolumnist Hermann Schulz, schreibt, dem wir die Standleitung zu Sergio Ramirez für die Dauer von 2010 verdanken.

Andere Blickrichtungen und Sehweisen beschäftigen auch uns. Zum Beispiel gegen die Eskalation des „War on Terror“ des Westens in Afghanistan, das Massaker von Jakob Baj/Kundus am 4.9.2009 ist die Spitze des Eisberges. Als EKD-Ratsvorsitzende brachte Margot Käßmann in ihrer Neujahrspredigt in Dresden mit „Nichts ist gut in Afghanistan!“ die Ablehnung auf einen inzwischen sprichwörtlich gewordenen Punkt und wirkte wie ein Eisbrecher für eine vorübergehend starke Debatte. Anfang des Jahres, zeitlich parallel formulierten AMOS und benachbarte Freunde der Zeitschrift „kultuRRvolution“ den Appell: „Heraus aus der Sackgasse in Afghanistan!“, den bisher rund 200 Personen unterzeichnet haben und der weiterhin unterschrieben werden kann. Am 28. Januar füllte dieser Appell eine halbseitige Anzeige im FREITAG. Am 6. März analysierten im Kulturzentrum bahnhof langendreier in Bochum Andreas Zumach, Tobias Pflüger, Margarete und Siegfried Jäger von DISS, Johannes Weissinger, Jürgen Link und Hartmut Dreier die Position: „Warum es nicht nur das Beste, sondern das schlechthin Notwendige ist, umgehend und vollständig aus Afghanistan abzuziehen.“ Der aktuelle Wortlaut des Appells ist hier im AMOS dokumentiert (S. 22), im übrigen www.amos-zeitschrift.de, www.afghanistanappell.de und www.bangemachen.com. Die analytische Diskussion wird fortgesetzt am Donnerstag, 23. September ab 14 Uhr in der Ev. Stadtakademie Bochum, mit Andreas Zumach, Tobias Pflüger u.a. „Heraus aus der Sackgasse in Afghanistan. Zur Rolle Deutschlands.“ (Der aktuelle Wortlaut des Appells ist zu finden auf der Homepage von www.amos-zeitschrift.de, www.afghanistanappell.de und www.bangemachen.com.)

Margot Käßmann trat im Februar von ihren Ämtern als Landesbischofin und EKD-Ratsvorsitzende zurück, was mehr als 11.000 Mails und 1.000 Briefe an die kirchlichen Kanzleien ausgelöst hat, eine seltene Reaktion. Abgesehen von der Frage nach ihren eigenen Anteilen an jenem privaten Abend in einem Lokal in Hannover, stellen auch wir die Frage, welche politischen Hintermänner mit der Polizeistreife in jener Nacht zu tun haben.

Im Jahr 2010 der Europäischen Kulturhauptstädte Ruhrgebiet, Pecs/Ungarn und Istanbul erwähnen wir eine beispielhafte Aktion, die zivilgesellschaftlich von Essen und Marl aus initiiert ist: die (motorisierte) „Abraham-Karawane Engel der Kulturen. Kunstaktion im Rahmen der Kulturhauptstädte Europas 2010“, vom 3. – 31. Mai 2010. Ein 2 Meter großes Edelstahl-Rad hat im Innern die Symbole vom Judentum (Schild Davids bzw Davidsstern), Christentum (Kreuz) und Islam (Halbmond) und im Innern erscheint im Umriss eine Engelgestalt; diese Kunstaktion als soziale Skulptur im Sinne von Joseph Beuys erweckt Aufmerksamkeit und Stoff für Gespräche. Die auch im AMOS in den letzten Jahren häufig kritisierten Verantwortlichen von RUHR.2010 verhalten sich lange sperrig gegenüber dieser Initiative. „Es ist das Ziel dieser grenzüberschreitenden Kunstaktion, die Menschen in ihrem Bewusstsein von Zusammengehörigkeit und gemeinsamem Handeln zu bestärken.“ Die Abraham-Karawane führt vom Ruhrgebiet/Essen (am 3. Mai) über Augsburg, Pecs (5. – 6. Mai), Tuzla, Sarajewo, Kraljevo, Skopje, Thessaloniki, Istanbul (15. – 21. Mai), Sofia, Belgrad, Dubica, Banja Luka über Augsburg zurück ins Ruhrgebiet/Essen (am 31. Mai). Jemand von AMOS ist dabei.

Es grüßt herzlich AMOS
 – bis zum Heft 2|2010 Ende Juni mit dem Thema „Armut und Reichtum – nicht nur im Ruhrgebiet“

Hermann Schulz

Alfred Hrdlicka – und sein vergängliches Kunstwerk

Eine Erinnerung

Am 2. Juli 1981 wurde im Wuppertaler Engels-Garten das großartige Denkmal des Wiener Künstler Alfred Hrdlicka eingeweiht. Ich war einer der vielen Zuschauer, sah Hrdlicka, eingekreist von der Wuppertaler Polit-Prominenz Gurland, Herder, Rau u.a. nur aus der Ferne und verstand wenig von dem, was an Würdigungen vorgetragen wurde. Dieser Akt war der Schlußpunkt einer jahrelangen, teils peinlichen, teils lächerlichen Kommunaldebatte um den Künstler, um Friedrich Engels und um das Geschichtsverständnis jener Jahr.

Ziemlich genau zwei Jahre vorher hatte es im zentralamerikanischen Nicaragua ein Ereignis gegeben, das mich weitaus mehr als die Lokalpolitik meiner Heimatstadt interessierte: die Sandinistische Revolution hatte über die Somoza-Diktatur gesiegt. Die Revolutionsregierung kämpfte in einem (von den USA) aufgezwungenen Contra-Krieg um ihr Überleben. Da das politische Herz von Hrdlicka links schlug, vermutete ich in ihm, zu Recht, einen Sympathisanten der Revolution.

Zwei oder drei Jahre, nachdem der Rat der Stadt den Wiener Künstler mit dem Denkmal beauftragt hatte, las ich eine Notiz in der Westdeutschen Zeitung: Der Marmorblock für das Engels-Denkmal sei in Wien angekommen; leider um 5 oder 6 Zentimeter zu kurz. Hrdlicka habe sogleich reklamiert und warte auf baldige Lieferung eines Blocks nach seinen Maßgaben.

In meiner Vorstellung lag der unbenutzte Block, immerhin aus reinem Carrara-Marmor, nutzlos im Garten des Künstlers herum. Das alles fiel mir wieder ein, als ich von weitem Hrdlicka vor seinem Denkmal sah. Also schrieb ich ihm nach Wien einen Brief. Die Adresse vermittelte mir Freund Enno Hungerland. Ich bat den Künstler zu überdenken, ob es angesichts des schamlosen Krieges gegen die Revolution in Nicaragua nicht an der Zeit sei, dem Volksaufstand und der Befreiung des Landes ein Denkmal zu setzen. Da läge doch der ungenutzte Marmorblock in seinem Garten ... Geld könne ich für den Auftrag nicht versprechen, wohl aber für den sorgsam Transport mit einem kubanischen Schiff garantieren.

Meine Freunde in Managua hatten meinem Plan begeistert zugestimmt, Vizepräsident Sergio Ramírez und Innenminister Tomás Borge ließen es sich nicht nehmen, den Künstler baldigst in Wien, begleitet von Kanzler Kreisky, zu besuchen. Zwei Tage, nachdem ich den Brief abgeschickt hatte, rief mich Hrdlicka an: Mein Plan sei sehr interessant, ich solle ihn doch in Wien besuchen, um alles zu besprechen. Natürlich fühlte ich mich höchst geehrt und machte mich auf die Reise.

Alfred Hrdlicka und seine Frau Barbara traf ich in einem Café. Ich erzählte vor diesem erlesenen Publikum von den Erregenschaften der Revolution und meiner Rolle im Rahmen der internationalen Solidarität. Tatsächlich kannte ich da vom Präsidenten Ortega bis zum letzten Minister alle persönlich. Der Künstler rief ein Taxi, er wolle mir sein Atelier zeigen. Er und seine Frau führten mich durch alle Räume (auf dem Gelände des Prater) in einem klassischen hohem Gebäude aus der k.u.k.-Zeit, das ihm die Stadt Wien zur Verfügung gestellt hatte. Es sei nicht verschwiegen, daß hinter vielen der zu besichtigenden Arbeiten Whisky-Flaschen verborgen waren. Hrdlicka und ich nahmen hin und wieder einen Schluck, sehr zum Mißfallen von Ehefrau Barbara, und wir kamen zunehmend in entsprechende Laune. Ich

erfuhr auch, daß er Probleme mit seinen Handgelenken habe; er verabscheue das Arbeiten mit Maschinen, alles mache er mit der Hand. Seine Gelenke seien inzwischen so lädiert, daß er manchmal nachts auf dem Rücken liegend schlafe, rechts und links die Arme in Steinöl getaucht; das sei eine wohltuende Wirkung. ‚Hör auf mit dem ewigen Klopfen!‘, forderte seine Frau. ‚Du kannst so schön zeichnen!‘ Nach gut einer Stunde verließen wir das denkwürdige Atelier und durchquerten den in diesen Mittagsstunden noch wenig frequentierten Prater.

Da kam uns ein älteres Paar entgegen, Mann und Frau. ‚Die müssen Sie kennenlernen!‘, sagte Hrdlicka und wir steuerten auf die beiden zu: Ernst Jandl und Friedericke Mayröcker, offenbar alte Freunde der Hrdlickas, die mich artig vorstellten. Und, siehe da, Jandl, als er Schulz und Wuppertal hörte, erinnerte sich, daß er in den 60er Jahren einen Lyrik-Wettbewerb des Peter Hammer Verlages gewonnen hatte. Er war (so sind die Autoren alle!) ganz angerührt, als ich ihm das Gedicht („Vater, komm erzähl vom Krieg ...“) auswendig aufsagen konnte. Ein Wort gab das andere, eine Anekdote folgte der nächsten. Hrdlicka, in bester Laune, steuerte auf ein Restaurant zu, hier würde er uns eines seiner volkstümlichsten Kunstwerke zeigen! Weder Jandl/Mayröcker noch ich hatten die geringste Ahnung, was uns erwartete. Als der Wirt Bier und Brezeln gebracht hatte, begann Hrdlicka leise, weil es den Wirt nichts anging, zu erzählen:

„Hier in dieser Ecke saß ich vor einem Jahr, trank mein Bier und war in eine Zeitung vertieft. Ich war der einzige Gast. Da kam ein Vertreter und verhandelte mit dem Wirt; offensichtlich war geplant, Stühlen und Bänken neue Stoffbezüge zu verpassen. Der Vertreter hatte ein Musterbuch dabei, blätterte, machte Vorschläge. Der Wirt aber mochte sich nicht entscheiden. Da hörte ich, wie der Vertreter dem Wirt etwas zuflüsterte, aber ich verstand es genau: ‚Sie müssen den Geschmack der einfachen Leute treffen! Sehen Sie mal, da hinten sitzt ja einer dieser Arbeiter oder Bauern. Wie wäre es, wenn wir den fragen?‘ Die beiden steuerten auf mich zu. ‚Wollen Sie sich ein Freibier verdienen?‘, fragte der Wirt. ‚Immer!‘ antwortete ich. ‚Um was geht’s denn?‘, Blättern Sie doch mal diese Stoffmuster durch! Welches würde Ihnen am besten für meine Bestuhlung hier gefallen?‘ Ich nahm mir Zeit – und tippte dann ganz sicher auf ein rot-gelbes Blumenmuster. Nehmen Sie das!‘, verkündete ich. ‚Sehen Sie‘, der Vertreter war ganz aufgeregt. ‚Der Geschmack solcher Leute ist unfehlbar!‘ Ich bekam mein Bier, zwei Wochen später waren alle Stühle und Bänke neu bezogen. Mit dem Design, das ich ausgewählt hatte. Vermutlich mein volkstümlichstes Kunstwerk! Aber leider vergänglich wie alles.“

Ich traf den Künstler dann noch einmal in Antwerpen, wo er eine Ausstellung seiner Zeichnungen eröffnete. Er sei schon bei der Arbeit, beschied er mich, und die Regierung Nicaraguas habe sich auch schon bei ihm gemeldet. Alles sei bestens! Aus Gründen, die ich nicht kenne, wurde dann doch nichts aus dem Denkmal für die Befreiung Nicaraguas. Und Hrdlicka ist vor einem halben Jahr gestorben.

Hermann Schulz leitete von 1967 bis 2001 in Wuppertal den Peter Hammer Verlag; seit 1998 veröffentlichte er zahlreiche Romane, Sachbücher und Kinderbücher.

Wolfgang Belitz

Die Stunde der Wrestler

Von Milton Friedman, einem der berühmten Vertreter der neoliberalen Konterrevolution, stammt der Satz: „Indeed, a major aim of the liberal is to leave the ethical problem for the individual to wrestle with.“ Es gehört somit zum Programm des Neoliberalismus, dass die Verantwortung für die Verwirklichung ethischer Grundsätze ausschließlich beim Individuum liegt. Der Neoliberalismus beinhaltet also auch eine Wende von der Sozialethik zur Individualethik. Statt „Freiheit und Gerechtigkeit“ wie zu Zeiten der Sozialen Marktwirtschaft heißt es nun „Freiheit und Verantwortung“ für die leitenden Individuen in der neoliberalen Alleinherrschaft. Wie der Gremienprotestantismus unter Führung des letzten Ratsvorsitzenden – als willigem Gehilfen für Wirtschaft und Politik – den Wandel nicht nur mitvollzogen, sondern geradezu befördert hat, habe ich in meiner letzten Kolumne beschrieben als Weg von der Konfusion über die Mutation des Gerechtigkeitsbegriffs zu seiner Elimination und Substitution durch den Verantwortungsbegriff. Wir erinnern uns, der neue Alfred Müller-Armack heißt Wolfgang Huber und spricht: „Die entscheidende Grundlage der Sozialen Marktwirtschaft ist Freiheit in Verantwortung.“ Damit ist für die gesamte konservative Welt der ethische Grundsatz oder der ethische Krönungssatz des neoliberalen Zeitalters mit geistlichem Beistand formuliert.

Wir erinnern uns noch einmal und sagen: „Die entscheidende Grundlage der Sozialen Marktwirtschaft ist Freiheit in Gerechtigkeit.“ Die Gestaltung und Erhaltung der Grundlage der Sozialen Marktwirtschaft ist in erster Linie die Aufgabe staatlichen und nicht individuellen Handelns. So ist auch die BRD im Grundgesetz verfassungsrechtlich konzipiert. Die Maxime „Freiheit in Verantwortung“ als Prinzip der postsozialen Marktmachtwirtschaft dagegen steht in Spannung, ja, im Widerspruch zum Grundgesetz.

Das Grundgesetz enthält an zwei Stellen die so genannte Sozialstaatsklausel, die dem Neoliberalismus ein Gräueltat ist und deshalb heute nicht mehr diskutiert wird. Die Klausel besagt, dass die BRD „ein demokratischer und sozialer Bundesstaat“ (Art. 20 Abs. 1 GG) und ein „republikanischer, demokratischer und sozialer Rechtsstaat“ (Art. 28 Abs. 1 GG) ist. Nach Auffassung des Bundesverfassungsgerichtes hat das Grundgesetz damit soziale Gerechtigkeit als Minimierung sozialer Ungleichheit zum Staatsziel der Bundesrepublik bestimmt, aber den Weg zu diesem Ziel offen gelassen. Das heißt nun nicht, dass die Wirtschaftsordnung in diesem Land beliebig sein kann. Die neue Ethik und die Praxis des Neoliberalismus können nicht nur das Staatsziel nicht erfüllen, sie haben es zerstört. Neoliberalismus und das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland sind unvereinbar.

Die herrschenden Akteure werden natürlich von solchen Überlegungen nicht erreicht, sondern sehen ihr Tun im milden Schein von „Freiheit und Verantwortung“. Evangelische Kirche geht dabei einen besonders eindrucksvollen Weg, indem sie die Freiheit in erster Linie als unternehmerische Freiheit und Verantwortung als unternehmerische Verantwortung interpretiert und diese Engführung wiederum als evangelische Freiheit propagiert: „Evangelische Freiheit verbindet die Ent-

scheidungsfreiheit und die schöpferische Kraft des Individuums, die allgemein als Markenzeichen des unternehmerischen Handelns gelten, mit der Verantwortung für den Mitmenschen und die Orientierung an der gerechten Teilhabe.“ So die Unternehmerdenkschrift der EKD von 2008.

Was die Individualisierung der Ethik und ihre Weichspülung faktisch wert sind, konnte dann in der so genannten Finanzkrise auf der Weltbühne wahrgenommen werden. Die unternehmerische Freiheit wurde grenzen- und verantwortungslos genutzt, um ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl um jeden Preis schnelle und hohe Gewinne zu erzielen. Die Wrestler ringen um Profite und nicht um irgendwelche ethischen Positionen.

Als bald war dann auch die EKD mit ihrem Wortführer wieder zur Stelle, um zu beklagen, dass sich die brutalen Wrestler nicht und auch sonst niemand an die gediegenen Vorgaben der von ihr formulierten neoliberalen Spitzenethik gehalten hatten. Leicht verkatert konstatiert die entsprechende EKD-Veröffentlichung („Wie ein Riss in einer hohen Mauer“) im Sommer 2009: „Ausgangspunkt der Finanzkrise ist nach dem weithin übereinstimmenden fachlichen Urteil ein Mangel an Verantwortung bis hin zur Verantwortungslosigkeit.“ (13) Daraus folgt: „Nur verantwortete Freiheit ist wirkliche Freiheit. Freiheit ohne Verantwortung verkommt.“ (6) Und nun: „Freiheit, die von der Verantwortung entkoppelt ist, zerstört sich am Ende selbst“ (15)

Praktisch in einem Atemzug mit der kirchenamtlichen Formulierung der neoliberalen Grundlagenethik musste deren Bankrott erklärt werden. Die Bankrotterklärung blieb bislang allerdings ebenso folgenlos wie die Ethik selber. Unbehelligt von dem allen blieben auch die Wrestler. Die Verkommenheit und Zerstörung der Freiheit haben sie nicht in Unfreiheit gestürzt. Im Gegenteil, nach dem kläglichen Scheitern der Bemühungen, das neoliberale Chaos mit dem Mantel einer blumigen elitären Individualethik zu verhüllen, kann es jetzt weitergehen nach dem wahren Wrestlermotto: „Verkommene Freiheit in Verantwortungslosigkeit“.

Der EKD empfehlen wir dringend, von ihren subalternen Anbietungen abzulassen, auf den Weg der ökumenischen Sozialethik zurückzukehren und deren Botschaften zu hören:

- „Als *Communio* müssen wir der falschen Ideologie der neoliberalen wirtschaftlichen Globalisierung so begegnen, dass wir dieser Realität und ihren Auswirkungen Widerstand entgegensetzen, sie grundlegend umwandeln und verändern.“ (Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes, LWB, 2003)
- „Wir glauben, dass Gott über die ganze Schöpfung regiert. ... Darum sagen wir Nein zur gegenwärtigen Weltwirtschaftsordnung, wie sie uns vom globalen neoliberalen Kapitalismus aufgezwungen wird.“ (Generalversammlung des Reformierten Weltbundes, RWB, 2004)

Also wie gesagt: „Freiheit in Gerechtigkeit“.

Gabriele Voss

Wie Schule auch sein kann – zwei Jahre am UNITED WORLD COLLEGE OF SOUTH EAST ASIA

„Der deutsche Pädagoge Kurt Hahn erkannte schon vor vielen Jahren, daß nur das frühe Erlernen von Eigeninitiative und sozialer Kompetenz Menschen dazu befähigt, sich in ihrem Leben aktiv für eine tolerantere, friedlichere und gerechtere Welt einzusetzen.“ (Homepage www.uwc.de) Ende der 50er Jahre, konfrontiert mit dem Kalten Krieg, gehörte er zu den Mitbegründern der United World Colleges. „Die United World Colleges sind die einzige globale Erziehungsbewegung, die Schülerinnen und Schüler unabhängig von ihren finanziellen Mitteln zusammenbringt. Sie erhalten die Möglichkeit, die letzten beiden Jahre vor dem Abitur in einer internationalen Gemeinschaft mit Jugendlichen aus vielen verschiedenen Nationalitäten, Kulturen und sozialen Schichten zusammenzuleben und zu lernen – in einer Gemeinschaft, die Toleranz, Völkerverständigung, Frieden und Gerechtigkeit fördert. Die hohen akademischen Standards des International Baccalaureate, intensive soziale Dienste und ein breites Angebot an kreativen, sportlichen und kulturellen Aktivitäten sind fester Bestandteil des UWC-Konzeptes.“ (Homepage s.o.) Bis heute entstanden 13 solcher Colleges: in England, Singapur, Italien, Kanada, Indien, Holland, Norwegen, USA, Venezuela, Swasiland, Hongkong, Costa Rica und Bosnien.



Unser Sohn David hatte das Glück, von 2002 bis 2004 das ‚United World College of South East Asia‘ in Singapur zu besuchen und dort sein Abitur zu machen. Der Bericht eines Freundes, dessen Sohn das UWC in Kanada besuchte, machte uns auf diese Schulen aufmerksam. Eine solche Begeisterung für Schule kannte David von sich und seinen Mitschülern auf dem Gymnasium hier in Deutschland nicht. Die Bewerbung selber war schon spannend genug. „Selbst wenn es nichts wird“, sagte David nach dem Auswahl-Wochenende, „diese Tage waren allein schon die Mühe wert.“ Nach einiger Zeit kam ein Brief mit einer Zusage und dem Angebot, das UWC in Singapur zu besuchen. David nahm an und packte kurze Zeit später mit großen Hoffnungen und Erwartungen, aber auch mit gemischten Gefühlen. Ausgestattet mit einem Stipendium traf er im Sommer 2002 mit Schülern aus vierundvierzig verschiedenen Nationen in Singapur zusammen.

Seine Erwartungen wurden mehr als erfüllt, schulisch wie außerschulisch, wobei es diese Trennung so gar nicht

gab. Schule war Leben und Leben war Schule, von morgens bis abends, vom Unterricht über den Sport, den alle machen mussten, der aber nicht benotet wurde, bis zum sozialen und kulturellen Engagement, zu dem auch jeder Schüler angehalten war. „Wenn ihr so viel bekommt, könnt ihr auch etwas geben“, das war die Devise. Nach diesem Motto gingen David und einige Mitschüler einmal in der Woche nachmittags in ein buddhistisches Altersheim, um überwiegend Chinesisch sprechende Männer zu betreuen. Man verständigte sich mit Händen und Füßen, beim Spielen oder bei Spaziergängen. Auch die Lehrer gehörten zu diesem Leben rund um die Uhr. Man traf sie nicht nur im Unterricht sondern bei vielen anderen Anlässen, und man sprach dann mit ihnen wie mit anderen Erwachsenen auch. David fühlte sich auf andere Weise ernst- und wahrgenommen. Zur Qualität des Unterrichts, zu Problemen und Schwierigkeiten wurden in regelmäßigen Abständen Befragungen gemacht. Nörgeln galt nicht, Kritik sollte produktiv sein, es gab offiziell zuständige Vermittler, und Veränderungen ließen nicht allzu lange auf sich warten. Allen wurde klargemacht, bestimmte Bedingungen und Regeln zu praktizieren, um gemeinsam weiterzukommen, notfalls zu gehen. Mit diesem Hinweis wurde nach zweimaliger Verwarnung ernstgemacht. Der Unterricht machte meistens Freude, alle waren hoch motiviert, keiner, der die Schule nur als üblen Zwang empfand, ganz besonders nicht die Schüler aus den ärmeren Ländern. David fiel auf: „Bildung ist für die eine Riesenchance, die lernen, was das Zeug hält“, Mitschüler aus Ruanda zum Beispiel: Einer davon war als Kindersoldat aus einem Camp geflohen und wusste, dass Bildung die Chance ist, dass etwas besser wird.

Vom UWC-Spirit war oft die Rede, und der umfasste viel: eine hohe Einsatzbereitschaft, Offenheit, Verantwortung, Eigeninitiative und Engagement für andere. Von Lehrern und Schule erfuhr man dafür ein intensives Eingehen auf die eigene Person und ständige Ermutigung. „Jimmy aus Ruanda zum Beispiel, von dem wurde nicht erwartet, dass er perfekt Englisch spricht. Dass man sich bemüht und aktiv einsetzt, das zählte vor allem. Überhaupt: Tun und nicht nur Reden! Die Sprüche, die man so drauf hat, was man sollte und müsste, auf ihren Sinn und ihre Machbarkeit prüfen und dann umsetzen. Darin wurde man auf alle erdenkliche Weise unterstützt.“ Jeder Schüler, der ein UWC besucht, verpflichtet sich zu Anfang, neben dem Unterricht regelmäßig Sport und Kunst zu machen und sich sozial und kulturell zu engagieren. Die Wahl der Sportart ist frei, ebenso die der Künste, das Angebot reichte von der Fotografie über den Tanz, die Malerei, die Grafik, bis zu den Kochkünsten. David wählte die Musik und spielte als Pianist in der Jazzband, musste dafür aber erst eine Aufnahmeprüfung machen. Dann wurde Musik genauso ernst und wichtig genommen wie Mathematik oder Deutsch. Das war aus hiesiger Sicht kaum vorstellbar. Musik, Sport und Kunst fielen hier doch immer als erste Fächer aus.

David kam zum ersten Mal nach fünf Monaten in den Weihnachtsferien nach Hause, voller Elan und Begeisterung.

Zwischen den Feiertagen lief er mit dem Klingelbeutel herum, sammelte Spenden für die ‚Initiative for Peace‘, die versuchte, in verschiedenen Konfliktregionen der Welt Friedensbewegungen unter Jugendlichen ins Leben zu rufen. Die Schüler des UWC wollten Jugendliche aus Sri Lanka – Tamilen und Singhalesen – zu einer Konfliktkonferenz nach Singapur einladen. Die ganze Konferenz wurde von den Schülern selbstständig auf die Beine gestellt nach dem Motto: Was man selber machen kann, soll man auch selber machen! Dreißigtausend Euro wurden durch Spenden von Firmen und Organisationen sowie bei Kunstbasaren und kulturellen Veranstaltungen von den Schülern gesammelt. Zwanzig junge Tamilen und Singhalesen im Alter von David kamen im Sommer 2003 nach Singapur. Namhafte Friedensaktivisten wie Keith Fitzgerald, Gerson Anders, Florez Perez u.a. kamen ebenfalls und halfen beim Üben von Konfliktbewältigung. Eine Woche seiner Sommerferien gab David freiwillig für diese Konferenz. „Ich komme später, ich bin glücklich!“ Das hatten wir in seiner ganzen Schullaufbahn noch nicht gehört.

Mit ebenso viel Eigeninitiative wie bei der Friedenskonferenz mussten die Schüler auch ihre Exkursionen auf die Beine stellen, die man mit den Klassenfahrten in Deutschland vergleichen könnte – oder auch nicht! Denn Fahrten in großen Gruppen gab es nicht, wie z.B. die Sportfreizeit in die Alpen, wo hundertzwanzig Schüler in ein von der Schule gebuchtes Hotel mit Skipässen ausgestattet zum Skisport fahren. Im UWC durften mindestens drei, maximal fünf Schüler zusammen reisen, wobei touristische Unternehmungen nicht infrage kamen. Statt dessen Mitarbeit in ökologischen Projekten, Wiederaufbau in Überschwemmungsgebieten von Bangladesch, Englisch-Unterricht für Waisenkinder in Thailand oder auch Unternehmungen, die an die eigenen körperlichen Grenzen führen. Darauf fiel Davids Wahl, Trekken in der australischen Steppe. Die Reise kostete eher weniger als hier die Klassenfahrt zum Skilaufen. Transport, Unterkunft und Verpflegung wurden selbst organisiert. Die Schule prüfte nur den Projektplan und gab ihn frei, wenn das Geplante machbar und sinnvoll erschien. David fuhr mit zwei Mitschülern. Wir hatten in den Ferien noch Reiseführer über Australien gekauft, wunderbar blauer Himmel und weite Landschaften strahlten uns daraus entgegen. Alles easy, so schien es. Anders die Realität, wie David später berichtete: „26 km Tagesmarsch durch unendliche Savannen, hier und da riesige Felsen, sengende Sonne. Uns taten die Füße weh, Insekten plagten, die Sonne stach, die Nächte waren kalt, klamm und ungemütlich und brachten nicht die erhoffte Erholung von der Tagesanstrengung.“ Sie gingen nicht allein, sondern mit Führer. Sich selbst auszusetzen, an seine physischen Grenzen zu gehen, darunter verstand man vonseiten der Schule keine unsinnigen, riskanten Abenteuer. Später arbeiteten sie eine Zeit lang mit Rangern des ‚Kakadu National Park‘. „Es war im wahrsten Sinne des Wortes Arbeit. Es galt, Toiletten und Mülleimer zu säubern, wuchernde Fremdgräser auszureißen, wilde Echsen zu erlegen sowie umgefallene Zäune und Begrenzungen wieder herzurichten. Dies alles ebenfalls unter der sengenden Sonne.“ Am Ende der Projektwochen steht die intensive Erfahrung, was man aus eigener Kraft schaffen kann und dass das Vermögen oft größer ist als man denkt.

Ein besseres Angebot zur Forderung und Förderung der eigenen Fähigkeiten und Grenzen konnte ich mir im Rahmen

von Schule kaum vorstellen. Doch das wichtigste Angebot zur Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit bestand für David im Zusammenleben mit seinen Mitschülern im Boarding House. Man muss sich vorstellen: Vierbettzimmer, zwei Fensterplätze, zwei Wandplätze, Schränke dazwischen als Raumteiler. Dazu Gemeinschaftsräume, Sportplätze, ein Musikzimmer. Kein Alkohol, keine Zigaretten, keine sonstigen Drogen, in Singapur schon gar nicht. David wohnte zusammen mit einem Mexikaner, einem Bangladeschi und einem Norweger. Im zweiten Jahr wechselte die Zusammensetzung. Den Alltag mit Menschen zu teilen, die andere kulturelle, soziale und religiöse Hintergründe haben, Jugendliche zu treffen, die schon Kriegserfahrung haben oder deren Eltern und Geschwister in den Heimatländern von nicht mehr als 50 Cent am Tag leben müssen, das war eine tiefe Erfahrung. In seinem Abschlussbericht schrieb David: „Ich trete heute Menschen ohne Vorurteile und Bedenken gegenüber, höre erst, was sie zu sagen haben und versuche auch dann noch, nicht zu urteilen, sondern mich anregen zu lassen.“

Gabriele Voss, Autorin, Filmemacherin, Dramaturgin. Seit 1975 Filmarbeit für Kino und Fernsehen, überwiegend in Zusammenarbeit mit Christoph Hübner. Neben der Filmarbeit mehrere Publikationen und Dozenturen an verschiedenen Hochschulen. Siehe auch: „Menschenorte 2: Ruhrinsel: bei Gabriele Voss + Christoph Hübner.“ (in AMOS 1/2009, S. 21)

ALLES ÜBER BERLIN

10 000 BERLINBÜCHER · BERLIN IN 12 SPRACHEN

**Herrschende, Beherrschte und Aufsässige.
Mainstream und Verqueres. Literatur,
Kunst, Stadtpläne, Schnäppchen.**

BERLIN STORY
FORWARDLUNG & VERLAG

BERLIN STORY
Wieland Giebel GmbH
Unter den Linden 28
10117 Berlin

Tel. 030/20 46 38 42 · Fax 030/20 46 38 41
Service@BerlinStory.de

Jeden Tag geöffnet von 10 bis 19 Uhr,
auch am Sonntag und überhaupt immer

Film
Ausstellung »THE MAKING OF BERLIN« Stadtmodell

Buchhandlung
Verlag
Café im Hof
Bühne/Berlin Story-Salon
Historie – das Geschichtsfestival

„Every city should have a bookshop like Berlin Story which feels like you've just walked into a life-size history lesson.“

WWW.BERLINSTORY.DE

Robert Bosshard

Ein-, Aus-, Verbildung

Seit jeher überkommt mich gleich beim Eintritt durch die Türe der jeweiligen Administration der heikle Schauer, als beträte ich eine Wunderkammer, eine offene Wunde der durch sie repräsentierten Institution. Diesmal war es beim Jugendamt, in einem jener bis zum Überdruß mit gutem Willen übersättigten Sitzungszimmer. Sorge (negativ) multipliziert mit Fürsorge (positiv) ergibt nach Adam Riese einen Minuswert, so fühle ich mich dann. Und diesmal ging's um den Sachverhalt, dass leider drei stark frequentierte Freizeiteinrichtungen für Jugendliche in verschiedenen Bezirken der Stadt „gestrichen“ werden müssten, weil deren Zweck für die Kämmerei aktuell zu teuer geworden sei. Ich galt einem der dort Arbeitenden wohl als Experte und wurde so mal zu einer Mitarbeiterrunde eingeladen. Hätte ja ein kleiner Beratervertrag resultieren können daraus.

Innerhalb nur einer Generation (in 30 Jahren) waren in der Stadt (mit etwas über 200.000 Einwohnern) über 40.000 Arbeitsplätze ersatzlos vernichtet worden. Nach der schockbedingten Verleugnung dieses „Schicksalsschlags“ waren schließlich drei vor Ort bewährte Lokalpolitiker zu Ministern der mächtigen Landesregierung geschlagen worden (der Gewerkschaftsführer zuständig für die Finanzen des Landes, der Vertreter der Volkshochschulen zur Pflege der Europagelder, und die Lehrerin zum Schutz der natürlichen Ressourcen), welche umgehend die verzwickte Aufgabe schulterten, die der Stadt abhandengekommene Kraft in neuer Münze heimzuzahlen, also stellvertretend für die in rentablere Spekulationszonen entflohenen Altinvestoren, Ersatzkapital zu akquirieren. Als Lockmittel standen ihnen die großflächig verwüstet hinterlassenen, aber hochsubventioniert zu verschenkenden Schrottinselfen der Schwerindustrie zu Verfügung und ein intaktes Verkehrssystem, das allerdings erst den Transportanforderungen von starren Massengütern entsprach (Kanal, Autobahnen und ein dichtes Werksbahnnetz), aber das umzulenken in mobilen Personenverkehr mittels Steuergeldern war bereits versprochen. Nur ums Image der Stadt, die bis auf die Knochen verschreckt totenbleich am Boden lag, obwohl der Bankrott der hiesigen Montanindustrie länger schon prognostiziert worden war, stand es halt saumäßig schlecht.

Da es am Zustand der Stadt offenbar nichts mehr zu rütteln gab, ging's im Versuch der Wiederbelebung zu allererst darum, wenigstens weiterhin wie lebendig zu wirken. Und da in jenen Jahren in Postgraduiertenkursen für Planer modisch geworden war, in Anlehnung an die im vorigen Jahrhundert entlang des Rheins erfolgreich in touristische Attraktionen und Landmarken umgenutzten feudalen Zwangsburgen, auch ausgeweidete Fabrikruinen der Schwerindustrie an der Ruhr, zu Kultstätten des Großkapitals umzusanieren, so nahm man sich denn auch in unserer Stadt eines sogenannten Industriedenkmal an. Wie zum Witz traf es hier, unmittelbar am Autobahnzubringer zur attraktivsten der zum Verkauf stehenden Gewerbeflächen, ausgerechnet einen abbruchreifen Gasometer. Urkomisch, so ein über hundert Meter hoher, phallisch im eigenen Gasgeruch zur städtischen Litfasssäule aufgeblasener

Hohlraum als kultureller Schnorchel einer unter Niveau geratenen Stadt, eine wahre architektonische Nonsense-Sensation. Zur Festigung des Denkmalcharakters wurde zur Eröffnung umgehend das Ruhrlandmuseum zu einer historisch wertvollen Industrieschau verpflichtet; später auch der durch seine Reichstagsverschönerung künstlerisch wertvoll gewordene Verpackungskünstler Cristo zur Adellung der Maxidose bemüht; und heute hängt der größte je aufgeblasene Luftballon in der Art eines Monds in dem Ding drin, um Zukunftsoptimismus zu demonstrieren. All das kostet Geld, allein das Herichten dieses Unikums über zwanzig Millionen. Allerdings kamen im Prinzip die Steuerzahler des Landes dafür auf und nur einen kleinen Teil davon musste die Kommune zahlen. Aber da wir damals schon über keinerlei Reserven mehr verfügten, mussten halt wenigstens die drei vorwiegend für nachhilfebedürftige Kinder aus Immigrantenfamilien vorgesehenen Einrichtungen dran glauben. Wohl ein kleiner Preis angesichts der zig Tausenden, die seither Jahr für Jahr im Gasometer Weltgeist verströmen ... um, anschließend an dieses öffentliche Kunstvergnügen, die wie vorübergehend daneben angesiedelte Konsumkultur der privatisierten „Neuen Mitte Oberhausen“ aktiv und gewinnbringend zu beleben.

Geschichte löscht sich nicht selber aus, vermag sich aber vergessen machen, um versteckt die Gegenwart zu überholen und zu



gegebeener Zeit an vorbestimmten Orten uns zu erschrecken. Das Gerede über die Problemkinder der Vororte blieb also nicht lange aktuell. Es habe sich von selbst erledigt, wurde mir gesagt, die Schlie-

ßung der Jugendzentren sei gegessen, prima gelaufen. Seit der Eröffnung des Konsumpalasts in der „Neuen Mitte“ der Stadt hätten die mit ihnen befassten Sozialpädagogen jene ungehobelt frechen und zukunftslos suchtgefährdeten Schulschwänzer und Übergewichtigen weitgehend aus den Augen verloren, da sie unauffällig geworden wären. Als hätten sie das Lager gewechselt, würden sie seitdem kaum anderswo als im Umfeld des „Einkaufszentrums“ sich bewegen und, wenn nicht selbst schon in Securitas-Diensten, von den privaten Wachleuten vor Ort ins korrekte Verhalten eingewiesen, also super gepflegt und in Markenklamotten ihre eigenen Wege gehen, voll angepasst und eben perfekt ausgebildet fürs dortige

Umsatzwesen. Nur Einzelne davon wären auf dem Weg dorthin auf dem Bahnhofvorplatz an falschen Geschäften hängen geblieben, aber dort würde ja die Polizei für Ordnung sorgen. Und es sei gewiss, dass an den lauen Frühlingabend den kommenden Feiertage auch in diesem Jahr wieder jenes charmant mediterran anmutende Gesellschaftereignis stattfinden würde, im Rahmen dessen die heimisch gewordenen Kinder der Zuwandererfamilien wieder massenhaft die Promenade des neuen „Centros“ praktisch übernehmen. Schön anzusehen von den Terrassen der dortigen Kaffees aus, wie sie, aufgedröselte in sympathische kleine Männer- und Frauencliquen oder als Paarformationen, unseren exotischen Schönheitssehnsüchten nahekommend, oft sogar mit einem fantastisch hochhackig feurig dunkeläugigen, eben südländischen Sexualideal an Händen, im Licht der glitzernden Wasserbrunnen und schnatternden Stockenten hin- und herflanieren.

Möglicherweise passiert das im Stolz, damit dort, hier und jetzt, voll und ganz, einer Gemeinschaft anzugehören. Als Kunde umworben und zusätzlich patriotisch aufgewertet durch das (im „Centro“ befindliche) Informationszentrum Ruhr 2010, welches wohlwollend so etwas wie Internationalität auf die Jugendlichen zurückspiegelt. Wir sind Europäische Kulturhauptstadt! Was für ein Glück inmitten der perfekt inszenierten Industriekulisse sich bühnenreif zu erleben. – Denn



unten im Alltag sieht es ganz anders aus: Die Kommune, in der sich dies alles abspielt, ist pleite. Und nicht nur das, sie hat, auf die Einwohnerzahl umgerechnet, die größte Schuldenlast aller Städte ganz Deutschlands zu verwalten. Der Öffentlichen Hand bleibt nichts anderes, als im Schatten des grandiosen Geschehens versteckt und verschämt die klägliche Haltung eines aus der Gemeinschaft ausgeschlossenen Bettlers einzunehmen. Der Unterhalt der Schwimmbäder ist zu teuer geworden (zur Freude des mit eingebautem Förderturm und wechselnden Wasserfarben neu eingerichteten gewinnbringenden Spaßbads unmittelbar am „Centro“), Beratungsstellen und Obdachloseneinrichtungen sind unfinanzierbar geschlossen worden, und sogar die zentralen Kultureinrichtungen werden zugunsten des Musicaltheaters (am „Centro“) infrage gestellt. Nein, das macht man nicht gern, aber angesichts der innerhalb der letzten Jahre ums Dreifache gestiege-

nen Sozialausgaben gibt es, selbst wenn das ganze städtische Eigentum verkloppt würde, keine Chance, mit eigenen Mitteln sich wieder aus dieser Schuldenfalle zu befreien. Klar, dass man dann seinen Stolz an den Hunderttausenden, die in den Gasometer strömen, tröstet; begeistert berichtet, dass der Jachthafen (am „Centro“) voll ausgebucht sei; die Ratsherren als Schande empfinden, dass die Genehmigung der nächsten „Centro“-Erweiterung noch immer nicht in trockenen Tüchern sei.

Konjunkturelle Einbrüche haben theoretisch den positiven Sinn, jeweils die der wirtschaftlichen Entwicklung entsprechenden Marktberichtigungen zu erzwingen. Sie helfen, industrielles Wachstum von Naturwüchsigkeit zu unterscheiden. Man weiß das, aber weiß dabei politisch sich noch nicht zu helfen. Es wird noch immer der Fehlschluss daraus gezogen, dass die ungenügende Leistungsfähigkeit der Arbeitskraft die Verantwortung für die Wirtschaftskrise trage, und es wird nicht darauf reagiert, dass die Folgen der abnehmenden Kapitalrenditen zu sozial unverträglichen Reaktionen zwingt. Also nimmt die politische Kaste das Bildungswesen in die Pflicht, zwingt dazu, schon die Kleinkinder auf fiktive Berufskarrieren einzustimmen und, dem entsprechend bis in die Hochschulen hinauf, jede Lehre auf mögliche zukünftige Professionalisierungsperspektiven und deren Steuerungsanforderungen hin zu frisieren. Paradoxerweise ist es ein weitgehend spekulativer und abstrakter Wissensstoff, den es nun auswendig zu lernen gilt, und es bleibt kaum Raum für eine praktisch selbstbezogene Wissensaneignung innerhalb des öffentlichen Bildungssystems. Diese muss nun voll dem individuellen Konsum- und Freizeitsektor, eben den privaten Konsumangeboten übertragen werden, womit sie automatisch außerhalb des öffentlich gesteuerten Solidarprinzips landet. Nur logisch, dass dann wie schicksalhaft das Bildungssystem auseinanderbricht in je unterschiedlich privilegierte Schulklassen.

Derart wurde es jedenfalls für den Präzedenzfall der weltweiten Wirtschaftskrise im Anschluss an den Börsencrash vor achtzig Jahren ausführlich beschrieben. Damals wandte sich ein Großteil der im öffentlichen Bildungswesen den Halt verlierenden Jugendlichen gleichzeitig auch von allen anderen gesamtgesellschaftlichen Belangen ab. Sie radikalisierten sich und entwickelten szenenintern autonome Normen, öffneten sich vorbehaltlos populistischer Propaganda und Werbung, begannen in demokratiefeindlichen Parallelgesellschaften sich zu gruppieren, bis schließlich dann im Gerassel patriotischer Feindbilder sie sich in den „Volkskörper“ zu reintegrieren vermochten. Das war so, weil ein verantwortlicher öffentlicher Umgang mit ihnen und ihren individuellen Situationen nicht mehr vorgesehen war (Stichwort: „Two-step-flow of communication“ nach dem Autoren P. Lazarsfeld), weil sie im Rahmen ihrer nun primär konsumistisch geprägten Kleingruppenerfahrungen von außengeleiteten Meinungsführern abhängig wurden (Stichwort: „Streetcorner Society“ des Autors W. T. White) und also auch die Entfremdung von den wenn auch oft in der Krise verarmten, aber doch eine letzte Stabilität versprechenden Herkunftsfamilien ihr antisoziales Erleben noch verstärkte (Stichwort: „Die Kinder der Familie Sanchez“ von Oscar Lewis). Bis sie schließlich zum individualisierten Schicksal selbstloser Verführbarkeit regredierten.

Axel Kungel

Vom Spiderman zum Don Quijote

In Erwartung frischen Windes im Kampf mit den Windmühlen

„*Ich hatte schlechte Lehrer – das war eine gute Schule!*“
Dieses scheinbar paradoxe Zitat vom holländischen Entertainer Herman van Veen, war ohne dass ich es zum damaligen Zeitpunkt schon kannte, antreibende Kraft in meinem Entschluss, Lehrer werden zu wollen. Das ist jetzt fast 35 Jahre her und ich hatte wirklich schlechte Lehrer. Mein Initiations-Motto „Alles zum Wohle der Kinder“ resultierte aus genau den schlechten Erfahrungen, die ich mit vielen Lehrern machen musste.

Nun bin ich schon fast 15 Jahre lang Lehrer an einer Gesamtschule in Marl, und in dieser Zeit hat sich eine Menge verändert, auch bei mir selbst. Anfangs wollte ich meinen Kindern in partnerschaftlichem Verhältnis immer hilfreich zur Seite stehen. Das Bewältigen von Konflikten ging auch immer vor Vermittlung von Unterrichtsinhalten. Heute muss ich leider feststellen, dass diese Grundhaltung immer schwerer einzuhalten ist – der pädagogisch ambitionierte Spiderman der Vergangenheit ist einem bisweilen entkräfteten Don Quijote gewichen. Die Anzahl und Mächtigkeit der Windmühlen, denen ich gegenüber stehe, wird zunehmend größer, genauso wie mein Gefühl der Hilflosigkeit in diesen Konflikten. Die drei wichtigsten Windmühlen will ich hier skizzieren.

Windmühle Nr. 1 heißt

„Verwahrlosung und Verrohung auf Hartz-IV-Basis“.

Im Ganztagsbetrieb begegnen mir zunehmend Kinder, die Bildung nicht als wertvolles Gut und auch nicht als Chance für sich sehen, dem drohenden Dilemma zu entkommen. Bei Kindern, denen alles irgendwie egal zu sein scheint und die auch seitens ihres Elternhauses wenig Anschlag erfahren, kann man auch als Motivationskünstler in Sachen Bildung letztendlich nur scheitern. Dass ausgerechnet diese Kinder in viel zu großen Lerngruppen zusammengefasst werden, führt oft schon kurzfristig zum Overkill. Lustlose SchülerInnen sind oft auch Unterrichtsstörer, fallen durch abweichende Verhaltensweisen auf und werden im „Idealfall“ (?) sanktioniert. Demotivierte und/oder überforderte LehrerInnen werden zunehmend anfälliger für typische Pädagogen-Erkrankungen wie Burn-Out und Depression. Statt dieser Entwicklung mit geeigneten Maßnahmen zu begegnen, wird leider seitens politisch verantwortlicher Stellen genau gegenläufig gearbeitet. Längere Arbeitszeiten und größere Schülergruppen sind bestimmt keine gute Lösung, auch nicht das Erfassen von Vergleichsleistungen. Die Tendenz bleibt: immer mehr Hartz-IV-Kinder, immer mehr für Lehrberufe ungeeignete Schulabgänger auf der einen und immer mehr Dauerkranken oder Frühpensionierungen auf der anderen Seite.

Windmühle Nr. 2 heißt

„Scheitern der Integration“.

Seit Anfang meiner pädagogischen Tätigkeit geht es mir immer wieder auch um gegenseitiges Verständnis unterschiedlicher Nationalitäten und Religionen. Meine Idee war die vom gegenseitigen Akzeptieren und auch Profitieren, aus der gesicherten Kenntnis heraus, dass jedes System Stärken

und Schwächen hat. Als Lehrer ginge es mir dann lediglich darum, Kenntnisse zu vermitteln, Unterschiede herausstellen und vergleichen zu lassen und die folgerichtigen Konsequenzen als lohnenswerte Attitüden zu preisen. Von der Theorie her: einfach. In der Praxis, bis auf wenige kleinere Lichtblicke: eher schwierig, weil die größere Anzahl meiner Kinder doch von chauvinistischen Vorurteilen geprägt zu sein scheint. Die erhoffte Umwälzung bleibt leider oft aus und wird wohl auch nicht stattfinden, auch nicht durch die vielen wertvollen und wichtigen Projekte mit ebensolchen Zielsetzungen. Meine Erfahrung diesbezüglich sieht so aus, dass diese Projekte während der Laufzeit sich positiv darstellen, jedoch nach Beendigung kaum merkbare Verhaltens- oder Meinungsmodifikationen nach sich ziehen.

Windmühle Nr. 3 heißt

„rasante und unkontrollierbare Entwicklung im Bereich Digitalisierung und Technisierung“.

Auf der einen Seite spüre ich deutlich, dass die technische Entwicklung in rekordverdächtigem Tempo an mir vorbei rast, ohne dass ich Zeit, Gelegenheit und ehrlich gesagt auch Lust dazu habe, mich in diesen Bereichen zu spezialisieren, andererseits gehen unsere Kinder genau mit diesen Dingen um, wenn sie sms-sen, chatten, googlen oder mit Wii beschäftigt sind, und das sind sie offensichtlich neben dem Fernsehen zu einem sehr großen Teil ihres Schülerlebens. Selbstverständlich könnte man neue Medien und die technischen Fortschritte auch unterrichtlich nutzen. Es mangelt aber neben der nicht vorhandenen geeigneten technischen Ausstattung der Schule und der nicht vorhandenen Lehrerkompetenz auch an der sehr oft nicht vorhandenen Motivation der SchülerInnen, schulische Leistungen erbringen zu wollen (siehe Windmühle 1).

Bleibt für mich zu hoffen, dass frische Kräfte an unseren Schulen demnächst frischen Wind und ansteckenden pädagogischen Enthusiasmus bringen werden und dass mir persönlich meine Grundeinstellung auf dem mit Windmühlen zugestellten Weg nicht vollends abhanden kommt.

Axel Kungel, geb. 1960, wohnt in Bochum, Musik- und Sportstudium an der damaligen PH Dortmund, seit 1993 Gesamtschullehrer in Marl

Lesetipp

Axel Denecke/Karl Martin (Hg.)

Taufe, Kirchensteuer, Mitgliedschaft und Gemeindeleben. Texte zur Kirchenreform

Wiesbaden: Fenestra-Verlag 2010, 88 Seiten

Zum ökumenischen Kirchentag im Mai 2010 in München sind hier Beiträge und Positionen aus evangelischen und katholischen Netzwerken zur Kirchenfinanzierung versammelt – alternativ zur Kirchensteuer. Zusammen mit 7 weiteren Gruppierungen ist bei der Herausgabe AMOS beteiligt und hat an unsere Positionspapiere aus früheren Heften (Kultursteuer wie in Italien, Brutto- statt Nettobezug der Kirchensteuerbemessung) erinnert.

Peter Strege

Bildung – musisch: in 3 Teilen

Teil 1: OPER on the road

(Ich kann nicht sagen ob Jack Kerouac und Gregory Corso jemals in der Oper waren, aber wenn, ich wäre gerne dabei gewesen.)

Ob es der Rhythmus ist oder ein in die Welt getragenes Licht, die zum Opernhaus avancierte Lehmhütte oder die Leidenschaft zum Leben, ich weiß es nicht und kann nur stauend feststellen, dass das Opernfossil im Moment beginnt, sich auf irgendwelche Füße stellen zu lassen.

Lassen wir es zu, dass wir uns in ungefährender Kenntnis subventionierter Hochkultur bürgerlichen Zeitvertreibs mit etwas Zurückhaltung einem Phänomen nähern, welches derzeit offensichtlich Zukunft hat.

Fast allenthalben gibt es Begegnungen zwischen schulmäßigem Nachwuchs und hochkulturtüchtigen Opernmenschen.

Was ist davon zu halten, wenn Tugenden, wenn etwas vom Wahren, Schönen und Guten aus der Loge auf die Straße fällt?

Da meint Sir Simon Rattle, dass sich Strawinsky's „sacre du printemps“ wegen seiner Energie besonders gut eignet, um 250 Jugendliche ohne tänzerische Erfahrung auf die Bühne zu bringen, weil die Stärke „eines der kraftvollsten Stücke, das je geschrieben wurde“ es schaffen kann, die geballte Power der Jugendlichen zu kanalisieren. Was soviel bedeutet wie die Hinwendung zu dem, was in dem Stück als inhaltliche Auseinandersetzung angelegt ist. Wachstum, Entwicklung, ein Erblühen im übertragenen Sinn, um Erziehung und um Weitergabe von Wissen geht es.

Dazu im Internet: „In den Jugendlichen wächst ihr Zugang zur Musik, sie erweitern ihre Grenzen und entwickeln sich persönlich weiter.“

Passiert denn vielleicht auch Gleiches bei den Berliner Philharmonikern und ihrem geadelten Dirigenten?

Für den erkrankten Feuerkopf bundesrepublikanischer Kultur ist das klar, wenn er für die Umsetzung seines Operndorfes in Afrika wirbt, denn ohne die Bereitschaft, sich von den Menschen und deren direkter Umgebung bewegen und verändern zu lassen, ist sein Auftritt in Burkina Faso albern. Er, der Hochkulturschamane, sucht Spiritualität und versucht das angerichtete Chaos zu kuratieren. Nach seiner gelungenen „Mea Culpa“-Inszenierung in Wien konnte man lesen: „Wann hat sich ein Künstler derart nackt und angreifbar gemacht wie Schlingensiefel? Sein Werk, sein Leben, seine Krankheit zu einem unerhörten Ganzen so verschmolzen? Die Logik ist fürchterlich, ein voyeuristischer Abgrund: Es fällt schwer zuzugeben, dass die befreiende Farce weniger berührt als die drohende Tragödie.“

Oper, eine Form, ein Format, das prallstes Leben fassen kann und doch so zum sitzgewaltigen Marathon subventionierter Vorkasse verkam. Sollte es möglich sein, dass aus des „grünen Hügels“ Keller noch mal die Ursprünge des Gesamtkunstwerkes aufscheinen?

Teil 2 - Grabe, wo du stehst

Es war eine der ersten Bereisungen, organisiert von der Emschergenossenschaft, die mir das Vergnügen bereitete zu sehen, was aus den IBA-Samen geworden war. Nicht schlecht gestaunt habe ich beim Anblick der wachsenden Gründungszentren, und gefreut hat mich der visionäre Ansatz der Abwassergesellschaft, sich in Zukunftsvisionen nicht nur zu ergehen, sondern sie unter Einbezug der hier lebenden Menschen dialogisch voranzutreiben.

Heißt: Die Region zu beleben. Aber: Wo, bitte, gibt es mehr Leben, mehr vitales Durcheinander als in diesem durchmenschelten Gelände?

Dort, wo sich Gelsenkirchen und Essen „Gute Nacht“ sagen und die schöne Tristesse des vergangenen Reviers noch untrügliche Hinterlassenschaften begucken lässt, dort, wo die öffentlichen Verkehrsmittel bei ihren kurvigen Fahrten entlang noch stehender Zechenmauern, hinter denen Zukunft oder Brachen lauern, mehr schaukeln als auf den Strecken der neuen Gewerbegebiete, versucht sich eine junge Frau, Musikerin, an Schulen, deren Schüler aus allen Ecken der Welt stammen, die aber alle von hier sind, hier Heimat gefunden haben, an einem Opern-Projekt.

Eine der Stationen, es war, glaube ich, die letzte oder vorletzte, brachte den Bus mit seinem Menscheninhalt, als da waren Historiker, Kenntnisreiche, Fotografen, Maler, Planer und Wasserbauer, auf den Parkplatz eines jener sachlich nüchternen Zweckgebäude, die, wenn sie Kleintierzüchtern als Ausstellungsfläche dienen oder das Kommunale Kino bedienen, wenn sie Feste beheimaten oder wie heute Opernhaus zu sein haben, immer danebenliegen, soweit es um den Anspruch des idealen Rahmens geht.

In einer ruhrgiebtsberechtigten, somit fast, wenn man es nicht zynisch meint, idealen Performance zeigte sich der Allzweckraum und war die beste Kuschecke für meine Ahnungslosigkeit und das, was auf mich zukommen sollte.

Neben, vor und hinter mir nahmen Leute Platz, genau wie ich mit ihren Mänteln und Jacken auf den Knien – sie waren nicht in unserem Bus – und fielen mir durch ihre Unsicherheit und seltsame Unruhe auf. Bei genauerer Betrachtung konnte ich feststellen oder vermuten, dass es sich um die Eltern der Kinder handeln musste, die nach und nach vor der Bühne sich versammelten. Manche der kleinen Menschen wurden von Mutter oder Vater geleitet, bis sie die Frau mit den schwarzen wilden Haaren in Empfang nahm und unter gutem, aber sehr erfolgreichem Zureden, auf die Bühne geleitete.

Kurze Vorstellung, die Kleinen verbeugten sich artig, ganz und gar nicht dressiert, da kamen aus dem mitgebrachten Getoblaster zarte Töne und machten, dass auf die Hinweise der Musikerin sich Gesten und Stimmen auszubreiten begannen, die dem Gemurmel im Saal schnell ein Ende machten.

Die Aufmerksamkeit war zu spüren. Anspannung machte sich breit, und plötzlich waren die Abgeschabtheit des Raumes und seine schicke Hässlichkeit verschwunden und eine schöne, ja, fast feierliche Stimmung begann die Menschen

zu betören. Etwas hatte mich ergriffen, was ich weder deuten konnte noch mochte. Ich fühlte mich mitgenommen, einvernommen, einer Zeit- und Raumlosigkeit ausgeliefert, die mit meinen kargen früheren Opernbegegnungen gar nichts zu tun hatte.

Nach einer halben Stunde war es vorbei, und die erläuternden Worte des Wo? Wie? und Wann? schafften es nicht, mich in die garderobenlose Wirklichkeit schnell zurückzusetzen. Draußen, beim kleinen Imbiss mit Kaffee und Kuchen, sah ich, wie die Komponistin und Meisterin der kleinen Künstler nach einem Kaffee lechzte. Eine Freude für mich, ihr aus der Not zu helfen, indem ich ihr einen organisierte und meinem Herzen mit Lob und hilfloser Anerkennung Luft machte: „Wenn so Oper geht, dann habe ich bislang was verpasst!“

Teil 3: Chris Seidler und Kinder im Essener Norden

*Man muß mit Kindern aus kleinen Verhältnissen künstlerisch und musisch arbeiten, dann wird aus den Kindern und aus der Kunst etwas.
(Yehudi Menuhin)*

Alles klar?

Chris Seidler habe ich 2009 wiedertreffen. In der Veltins-Arena anlässlich einer Befahrung mit den Emscher-Freunden. Als wir uns an der „Mauer der Freunde“ vor dem Stadion trafen, war es wie damals. Gettoblaster unterm Arm, wehende Haare und die Kinderschar.

Mittlerweile gab es selbstgefertigte Masken und Kostüme. Eine Märchenoper mit Unterstützung der Menuhin-Stiftung sah ihrer Fertigstellung entgegen, und der Eifer bei allen Beteiligten war ungebrochen.

Der Stiftungsgeber hatte immer fest an die transformative Kraft von Kunst geglaubt. Als Musiker wusste er viel vom Segen, sich künstlerisch ausdrücken zu können, und er war tief überzeugt: Wer sich der Musik, der Kunst und der Kultur verschiedener Nationen zuwendet, begegnet den Menschen nicht mehr als Fremder.

In den Augen der Kinder, an der Aufnahmebereitschaft der Zuschauer, in der völligen Hinwendung der Komponistin habe ich eine Art der Umsetzung erlebt, die mich sicher sagen lässt, dass etwas möglich ist, was viele Menschen bereits aufgegeben haben zu glauben.

Ich rede von dem Umstand, dass mittels Kunst eher Zukunft gestaltet werden kann als es von Wissen vermittelnden Institutionen derzeit geleistet wird.

Ich sah bei den begeistert mitmachenden Kindern keine Dumpfheit und miesepetriges Verweigerung.

Im Gegenteil: In mir drin konnte ich spüren, wie das Gegenteil von Verrohung, eine fast fremd gewordene Zärtlichkeit, mich strahlen ließ.

Insofern ging es mir nicht viel anders als der Künstlerin.

Nicht viel anders verstehe ich Schlingensiefel und Sir Simon Rattle.

Wenn die Bemühungen authentisch sind und die Menschen, die sie vortragen, von ihrer künstlerischen Absicht glücken, ohne ideologische Scheuklappen zu tragen und so zu pädagogisierenden Tyrannen werden, dann kann es, besonders an sozialen Brennpunkten, die auf Künstler eine besondere Anziehungskraft ausüben, gelingen, dass mit und durch die

Förderung der Kreativität Ausdrucksfähigkeit und Persönlichkeit gestärkt werden und somit die Möglichkeit bei den Wesen in den Blick gerät, selbstverantwortlich mit sich und anderen umzugehen.

So kann ich mir auch vorstellen, dass die kleinen Künstler die kommenden Aufführungen schadlos überstehen werden und stehe den Oper-und-Schule-Sonderprogrammen nicht mehr so skeptisch gegenüber.

Im Gegenteil: Die Geschichte des Gesamtkunstwerkes gerät mir neu in den Blick.

Könnte doch sein, dass solche Vorhaben im Sinne der Beuys'schen „sozialen Plastik“ zu einem solchen Kunstwerk werden. Es könnte doch sein, dass die in einen solchen Prozess verwickelten Menschen sich als Wesen entdecken, welche miteinander umgehen und sich gegenseitig fördern, anstatt unter Druck in Konkurrenz zu stehen. Es könnte doch sein, dass wir unsere nach Sicherheit gierende Imperialität aufgeben und uns anstatt der verordneten Wertschöpfungsbeschleunigungsgebote am Prozess der Menschwerdung und politischer Einsicht beginnen zu beteiligen, was dann Entschleunigung bedeutet.

Insofern bin ich zu einem Freund der Oper geworden.

*Peter Strege wohnt in DO-Huckarde, *1942, Studium der Malerei: „Nachdem ich als Regisseur, Dozent und Erwachsenenbildner Geld verdiente, habe ich weiterhin bis heute gemalt, geschrieben und gedenke, es weiterhin zu tun.“*

weitere Infos zu Chris Seidler: <http://www.chrisseidler.de>

.....

Doris Kirschner-Hamer

POTT-ID

Gestern:

Vatters Anzuch is schwatt, nicht braun – Gott sei Dank!
Kannze malochen, kannze bleiben.
Wohnze hier, fährsse inne Grube, kochse Stahl und Königsberger Klopse.
Hasse Zahltach, gehsse inne Kneipe.
Hasse ne Frau, bisse fein raus.

Heute:

Bisse Bochumer, grölze Grönemeyer.
Liebse blau-weiß, kloppsse die schwatt-gelben inne Tonne.
Machse Pommes und Döner, bisse hier richtig.
Hasse watt übba, bringset nache Tafel.
Bisse in Gelsenkirchen, kuckse nach Mekka, siehse Watten-scheid.
Schaffse datt, datt Helmut und Ali ein Haus bauen, bisse gut.
Bisse Opelaner, weisse watt Solidarität heißt.
Bisse Malocher, findze hier nix,
kannze Kunst, könntesse glauben, datte richtig bis.
Kuckse übern Zaun, siehse, allet bunt hier!
Bisse von hier, vastehse mich,
komsse von wo anders her, kannze mich kennenlernen!
Willze watt, komsse einfach vorbei!

Jürgen Klute

Bildung als Ware:

Die EU-Dienstleistungsrichtlinie ist in Kraft!

Am 28. Dezember 2009 ist die EU-Dienstleistungsrichtlinie in Kraft getreten. Auf den Weg gebracht hat sie im Mai 2004 der damalige EU-Binnenmarkt-Kommissar Frits Bolkestein. Seiner Zeit gab es erhebliche Widerstände gegen den sog. „Bolkestein-Hammer“, die im Ergebnis zu einigen – z.T. rein kosmetischen – Änderungen führten, aber dem Widerstand wurde die Spitze gebrochen. Anfang 2006 wurde die Richtlinie in der EU verabschiedet und ist nun in Kraft getreten..

Im Bildungsbereich hat sie erhebliche Auswirkungen, die vermutlich nicht immer sofort erkennbar werden, auf die die Bildungspolitiker aber unbedingt und kritisch reagieren müssen. Die frühkindliche Bildung und die Schulbildung bis zum Abitur sind noch ausgenommen, solange wie hier der Staat zuständig ist. Wenn es aber zu weiteren Privatisierungen kommt, wird sich dies ändern.

Bereiche wie Universität und Erwachsenenbildung sind ohne Ausnahme der Richtlinie unterworfen, solange nicht der Staat zuständig ist. Die Erwachsenenbildung ist besonders in Mitleidenschaft gezogen. Denn hier gibt es nicht nur eine bunte Vielfalt von Trägern, sondern die meisten von ihnen sind auch gemeinnützig. Sie unterliegen nicht mehr wie bisher den Spielregeln der Gemeinnützigkeit sondern der Wettbewerbsordnung des EU-Binnenmarktes. Deren Grundregel: Es darf nicht zu sog. „Wettbewerbsverzerrungen“ im Wettbewerb zwischen den verschiedenen „Marktteilnehmern“ kommen. Das heißt: Privatwirtschaftliche Anbieter in der Erwachsenenbildung dürfen gegenüber gemeinnützigen Bildungsträgern nicht benachteiligt werden, was zur Konsequenz hat: es gelten die Spielregeln der Privaten!

Im Kern geht es dabei um folgende Regelungen: alle Bildungsträger müssen nun Mehrwertsteuer berechnen, also werden die Gebühren (Preise) steigen oder die Träger eigene (aber nicht lange vorhandene) Mittel einsetzen müssen, um die gestiegenen Kosten aufzufangen. Damit kommen wir zu einem weiteren Punkt: Die Wettbewerbsordnung schreibt vor, dass die Preise die Kosten widerspiegeln müssen. Bisher sind bei vielen Trägern die realen Personal- oder Sachkosten nicht in die Gebühren eingerechnet worden, sondern wurden aus allgemeinen Steuer- oder Kirchensteuer-Mitteln finanziert – aufgrund von bildungs- oder sozialpolitischen Gesichtspunkten. Aber solche Zuschüsse z.B. aus Kirchensteuern stellen nach der Wettbewerbsordnung eine wettbewerbsverzerrende Subvention dar und sind nach EU-Recht ab jetzt nicht mehr erlaubt. Und die staatlichen Weiterbildungsmittel müssen ab sofort allen, eben auch den privaten Bildungsanbietern offen stehen. Bisher wurden diese Mittel – auch im Interesse einer langfristigen Kalkulation und Arbeitsplanung – nur unter den staatlich anerkannten Bildungsträgern aufgeteilt. Diese Regelung dürfte zukünftig durch wettbewerbsorientierte Vergabeverfahren abgelöst werden, also durch jährliche Ausschreibungen. In einigen Bildungssektoren hat sich dieses Verfahren schon durchgesetzt.

Diese Wettbewerbsideologie bedingt weiterhin, dass die Träger sich um eine Senkung ihrer Kosten bemühen müssen. Zum einen müssen die Angebote grundsätzlich für die Zielgruppen bezahlbar bleiben. Zum anderen drückt die Konkurrenz der Träger untereinander die Preise. Infolge dessen werden die Träger nicht umhin können, ihre Kosten zu senken.

Im Bildungsbereich wurden in der Vergangenheit relativ ordentliche Gehälter gezahlt und da die Personalausgaben einen Großteil der Gesamtausgaben ausmachen, wird es zu einem erheblichen Lohndruck im Bereich der Bildungsträger kommen. Zum Teil hat der schon vor einigen Jahren eingesetzt, er halt allerdings die schon länger Beschäftigten bisher weniger stark betroffen. Dies wird sich nun zwangsläufig ändern.

Absehbar sind zudem Rationalisierungsstrategien. Bisher wurde vor Ort entschieden, welche Bildungsangebote gemacht werden, selbstbestimmt und im Sinne emanzipatorischer Bildung. Um (Entwicklungs-)Kosten zu sparen, werden Bildungsträger zu wiederholbaren, standardisierten Veranstaltungsmustern greifen, Doppelungen vermeiden und spezielle „Orchideen“-Angebote streichen oder aber so teuer machen (müssen), dass nur noch bestimmte Gruppen sie sich leisten können. Nicht mehr das Bildungsinteresse von Menschen vor Ort steht im Vordergrund sondern die Entwicklung möglichst kostengünstiger Bildungsangebote „von der Stange“, die möglichst viele „Kunden“ locken. Kostspielige Bildungsangebote zu Themen für eine kleine Zielgruppe (eben auch z.B. für Interessierte an politischen Bildungsthemen oder für einkommensschwache Gruppen) werden dann zunehmend der Vergangenheit angehören. Es sei denn, man bedient Luxusschichten, die – wie auf dem Golfplatz – „unter sich“ bleiben.

Die Träger sind zudem gezwungen, sich einem Qualitätsmanagement zu unterziehen, das genau diesen Strategien entspricht und so zu ihrer Durchsetzung beiträgt.

Zusammenfassend: Die Unterwerfung der Bildung – zunächst der Erwachsenenbildung – unter die EU-Wettbewerbsordnung führt zu einem enormen Kostendruck, zu einer Zentralisierung der Entwicklung von Bildungsangeboten und zu einer Orientierung an kaufkräftiger Nachfrage in der „Kundschaft“ auf dem Bildungs-„Markt“. Kritische und emanzipatorische Bildungskonzepte geraten unter Druck, werden marginalisiert oder abgewickelt. Damit ist Erwachsenenbildung kein gesellschaftspolitisches Projekt mehr sondern verkommt zur gewinnbringenden Handelsware.

Unterwegs in der Kulturhauptstadt



ACHIM NÖLLENHEIDT

RuhrKompakt

Der Kulturhauptstadt-Erlebnissführer

RuhrKompakt bietet einen umfassenden Überblick über die Erlebnisslandschaft Ruhrgebiet mit allen Daten und Fakten. Reich bebildert präsentiert der Band eine einzigartige Region, die einen faszinierenden Mix aus Ballungsraum und Naturlandschaft, Kultur- und Kunstort, Sportmekka und Industrienerbe bietet.

→ 720 Seiten, broschiert, 9,95 Euro
ISBN 978-3-8375-0251-0



GUDRUN NORBISTRATH /
ACHIM NÖLLENHEIDT

Kultur an der Ruhr

Entdeckungsreise
in die Kulturhauptstadt

Der reich bebilderte Führer erschließt den kulturellen Reichtum des Ruhrgebiets als handliches Nachschlagewerk von A bis Z und hilft dabei, im vielfältigen Angebot den Überblick zu behalten. Dazu gehören auch die wichtigsten Projekte der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010.

→ 192 Seiten, broschiert, 5,00 Euro
ISBN 978-3-8375-0266-4



WOLFGANG BERKE

Über alle Berge

Der definitive
Haldenführer Ruhrgebiet

Dieses Buch stellt die wichtigsten Halden des Ruhrgebiets vor und gibt etliche Informationen zur Geschichte, Beschaffenheit und Charakteristik der künstlichen Berge. Für alle zugänglichen Halden gibt es außerdem einen Steckbrief und einen umfangreichen Test: Die „Bergprüfung“ verrät, welche Halden wozu am besten geeignet sind und den meisten Spaß bieten.

→ 160 Seiten, broschiert, 13,95 Euro
ISBN 978-3-8375-0170-4



WOLFGANG BERKE

Grüne Route Ruhr

Der Fahrradführer
Ruhrgebiet

Die völlig neue Radfahrer-Generation mit einer Navigation auf Luftbildern! Der Autor nimmt den Leser auf etlichen Schleichwegen und allerneuesten Fahrradtrassen 300 herrliche Kilometer mit auf eine unglaubliche Reise durch das Dickicht der Städte. Abseits der Straßen, durch faszinierende und verblüffende Landschaften, vorbei an vielen Sehenswürdigkeiten und um manche charmante Ecke des Ruhrgebiets.

→ 96 Seiten, Ringheftung, 13,95 Euro
ISBN 978-3-89861-992-9

ÜBERALL IM GUTEN BUCHHANDEL ERHÄLTlich

Klartext Verlag, Heßlerstraße 37, 45329 Essen
Tel. 0201 / 86206-0, info@klartext-verlag.de, www.klartext-verlag.de

www.klartext-verlag.de

KLARTEXT

Johannes Bilstein

Räume bilden!

Fünf Leit-Imaginationen zum „guten Schulbau“

1. Das Kloster

... Ausführliche Pläne für Schulgebäude gibt es schon lange, zum Beispiel auf dem Klosterplan von St. Gallen aus dem 8. Jahrhundert nach Christus. Da sind in die Kloster-Anlage gesonderte Schulgebäude eingeplant ... Dieses Kloster-Vorbild bleibt für den Schulbau über viele Jahrhunderte bestimmend – auch dann, wenn mit den seit dem 18. Jahrhundert entstehenden Volksschulen wesentlich kleinere Einheiten geplant und gebaut werden, die nicht als nach außen abgeschlossene Lebensgemeinschaft von Kindern und Erwachsenen verstanden sind. Eines bleibt nämlich konstant: Die Lehrer wohnen immer weiter in diesen Schulen ... Und was auch erhalten bleibt, ist der asketische Charakter des Klosters. In Schulen (solcher Art) ... geht es nicht um Vergnügen und Spaß, sondern um Entsagung, bestenfalls um Arbeit und Gebet, um ora et labora. ...

„Klöster“ – da ist man sich in reformorientierten Kreisen ganz einig – Klöster sollen die allgemeinen Schulen auf keinen Fall sein, denn damit würden sie den Wünschen und Bedürfnissen der Kinder allzu sehr entgegenstehen. Wenn man eine reformierte Erziehung gerade „vom Kinde aus“ neu organisieren will, dann sind alle asketischen Elemente fehl am Platze. Kinder wollen spielen und herumrennen, und die Reformen am Anfang des 20. Jahrhunderts sind sich darüber einig, dass diese kindlichen Bedürfnisse nicht etwa unterdrückt, sondern zum Wohle des kindlichen Glückes und des Schulerfolges gefördert und genutzt werden sollen. Klöster sind da nicht die richtigen Vorbilder, ... Ein programmatischer Text von 1925 macht das in schöner Deutlichkeit klar: „Wie das Kloster, war die Schule lebensfremd ...“ (vgl. Baader, Meike: Erziehung als Erlösung. Transformation des Religiösen in der Reformpädagogik. Weinheim:Juventa 2005) „Lebensfremd“, „vom Weltgeschehen getrennt“, die Menschen „demütig und hilflos“ – in solchen Formulierungen erscheint das Kloster geradezu als Gegenbild einer erneuerten, kindgerechten Schule.

2. Die Kaserne

Neben dem Kloster gibt es jedoch in den Polemiken und Kritiken des 19. Jahrhunderts vor allem eine andere Referenz-Institution, mit der die Schule immer wieder in Verbindung gebracht wird: die Kaserne. Das hat seine reale Grundlage darin, dass es tatsächlich seit dem Aufbau der großen stehenden Heere im 18. Jahrhundert eine eigene militärische Tradition der Internaterziehung gibt: die Kadetten-Anstalten ...

... Gegenüber diesen Kadetten-Anstalten entwickelt sich im Laufe des 19. Jahrhunderts eine zunehmend heftige Kritik. Sie werden zu idealtypischen Verkörperungen einer verhassten und verachteten Erziehung, erscheinen in den immer häufiger und immer lauter werdenden Polemiken als die Prototypen aller „Schulkasernen“ ... Je mehr sich die Armee als „Schule der Nation“ versteht, umso unheimlicher wird dieser Anspruch den kritischen Geistern. So wird seit ungefähr

1880 über die „Schulkasernen“ genauso viel geschimpft und gestritten wie über die „Mietskasernen“. Beide sind zu Stein gewordene Symbole der Behandlung von Menschenmassen, beide: die Mietskaserne wie die Kasernenschule, taugen als polemisch einsetzbare Schreckensfiguren im Kampf für bessere Lebensbedingungen. ... Voller Zorn beschreiben Jensen und Lamszus, wie es in einer solchen Schule zugeht – und wie dabei für die Kinder alle Freude und alle Phantasie verloren gehen. „Fünfzig Schüler sitzen stramm den linken Unterarm aufgestützt und den rechten Zeigefinger unverrückt auf der Stelle im Buche, wo wir augenblicklich sind. Es ist das Märchen von Schneewittchen, das von der Klasse im Parade-schritt genommen wird.“ (Baader, Meike, s.o. s. 29)

... So werden Phantasie und Lebendigkeit vernichtet. Die Kaserne, das ist für alle Aufbruchs- und Erneuerungswillige der Zeit nach dem ersten Weltkrieg das Schreckbild schlechthin. Andererseits jedoch sind viele der großen Schulgebäude, die im Laufe des 19. Jahrhunderts in Deutschland entstehen, oft gut gemeint; sie sind hygienisch angelegt mit langen, Frischluft heranführenden Korridoren. Denn immerhin muss man sich mit der Volkskrankheit Tuberkulose auseinandersetzen, und immerhin gibt es – auch schon vor Robert Koch



– ein Wissen darüber, dass man vor allem den Kindern der Armen, die zuhause unter meist ungesunden und unerträglichen Bedingungen leben, viel Luft und Licht bieten muss, um sie in der Schule und durch die

Schule gesund zu machen oder gesund zu halten. Gut gemeint sind sie also durchaus, diese hygienischen Massen-Schulen. Aber ihr Charakter als massenhaft gebaute Anstalten zur pädagogischen Behandlung von Menschenmassen ist allzu offensichtlich. ...

3. Das Nest

Damit sind wir nun bei der Reformpädagogik am Anfang des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich da um eine breite Bewegung, die sich einordnet in die große Vielfalt an Bestrebungen zur Reform des ganzen Lebens, wie man sie zu dieser Zeit findet. Ziel ist eine umfassende Erneuerung auf allen Gebieten des menschlichen Daseins: eine Reform der Ernährung (die Reformhäuser ...); eine Reform des Arbeitens und Wohnens, der Kleidung, der Sexualität, des Umganges mit dem menschlichen Körper etc. Diese in ganz Europa sich ausbreitende Bewegung bleibt zwar einerseits immer in der Minderheit, erzielt aber andererseits Wirkungen, die bis heute zu erkennen sind. Hierher gehören dann auch all die Bestrebungen, Schule und – überhaupt – Erziehung zu erneuern. ...

Ein Beispiel: Im Jahre 1925 erscheint ein Buch, in dem ein Volksschullehrer seine Erlebnisse und Erfahrungen an der Schule, genauer: an einer ganz besonderen Versuchsschule, die aber auch eine ganz normale Volksschule ist, beschreibt. Willy Steiger heißt der Autor. Er arbeitet seit dem Beginn der 1920er Jahre an der Volksschule Dresden-Hellerau, er hat mit den Kindern eine neue und andere Art von Schule ausprobiert und beschreibt das nun in diesem Buch, und zwar unter der Überschrift „S'blaue Nest.“ Steiger ist reformpädagogisch, oder genauer: lebensreformerisch engagiert. ... Was Steiger 1925 im „Blauen Nest“ beschreibt, das ist seine Arbeit mit einer Schulklasse, in der er neue Formen der Erziehung und des Lernens ausprobieren wollte – und diese Experimentalklasse hat er zusammen mit seinen Kindern „S'Blau Nest“ genannt. ... Das „Blaue Nest“ in der Volksschule Hellerau besteht von 1921 bis 1924. Steiger will seinen Schülerinnen und Schülern eine neue und bekömmliche Art von Schule anbieten: ein Nest eben, das die Schule zur Heimat macht – und zwar als Ergebnis eigener und gemeinsamer Arbeit.

„Wir kauften blaue Vasen, schmückten den Tisch mit stets frischen Blumen, schafften Schreibzeuge, sogar eine Tischdecke, malten Bilder zum Wandschmuck, einige brachten sich Sitzkissen mit. Wie fein gemütlich war es, wenn erzählt oder gesungen oder vorgelesen wurde. ... Da war Stimmung wie in einem trauten Heim.“

Hier ist nun also aus der Schule ein Nest geworden, ein trautes Heim, das den Kindern Schutz und Sicherheit signalisiert ... „So ein Zimmer wird natürlich gehütet. Der Hausmeister hat nie zu kehren brauchen. Wir sorgten selbst für Ordnung ... Der alte Drill war tot! ... Ein buntes Nest ist weder in der Kaserne noch im Kloster denkbar. Der Raum zwingt zu anderer Arbeitsart.“ Durch das Raum-Arrangement selbst werden die Kinder und ihr Lehrer in die Richtung des reformpädagogischen Zieles geführt: hin zu Gruppenarbeit und selbstbestimmtem Üben, zu spontanem, direktem und situativem Lernen in der Praxis: Der heimatische Raum zwingt zu anderer Arbeitsart. ...

4. Die Werkstatt

... Es gibt neben dem Kloster, der Kaserne und dem Nest noch einen weiteren Referenz-Ort, mit dem die Schule ganz traditionell verglichen wird: die Werkstatt. ... Mit der Entstehung großer, moderner Manufakturen werden Handarbeit und Werkstatt zu ... Gegenbildern, die einer als degeneriert erlebten Kultur vorgehalten werden – zum Beispiel bei Pestalozzi zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Der wünscht sich Schulen, die wie Werkstätten immer vor Tätigkeit glühen sollen, in denen auch immer Späne und Werkzeuge herumliegen – die also Zeugnis ablegen von Arbeitsfreude und ununterbrochener Aktivität. Was da im Laufe des 19. Jahrhunderts entsteht, das ist ein Idealbild, ein Traum von der Werkstatt, die als Ort nicht entfremdeten menschlichen Arbeitens den Qualen der Fabrik entgegengestellt wird. Dieser Traum von der Werkstatt wird seit dem Beginn der Industrialisierung in ganz Europa geträumt. ... die englische arts-and-crafts-Bewegung ... gründet (nach 1850) eigene, als Werkstätten organisierte Kunsthandwerks-Betriebe; diese Betriebe wiederum werden zum Vorbild für die vielen kontinental-europäischen Reform-Unternehmungen, die sich um 1900 herum in München und

Köln, in Worpswede, Prag und Dessau figurieren – um nur einige Orte zu nennen. Überall entstehen „Werkstätten“, in denen die alten Tugenden des vor-industriellen Fleißes mit der neuen, auf Massenfertigung angewiesenen Marktlage verbunden werden und in denen die dort tätigen Menschen ohne Zwang und Entfremdung zu einer neuen Haltung gegenüber Arbeit und Gesellschaft finden sollen. Und dieser Traum wird auch von den Schul-Architekten geträumt: immer häufiger erscheint die Werkstatt als die entscheidende Bezugs-Imagination für die architektonische Gestaltung der Schulen – Heinrich Tessenows Schulbauten in Dresden bieten da ein Beispiel für viele. Die Werkstatt als Referenz-Raum der Schule wird so zu einer Chiffre für einen umfassenden Reform-Anspruch, der Arbeit und Leben, Gestaltungsanspruch und Funktionalität zu verbinden versucht. ...



5. Die Natur/Organisches Gebilde/Stadt im Kleinen

Spätestens mit den an Natur orientierten Argumenten der Reformpädagogik jedoch weitet sich dieser Referenz-Rahmen noch einmal: hinzu kommt nun die organisch verstandene Natur, die sich auch in den Bauten, auch in den Schul-Bauten widerspiegeln soll. So wie das Lernen der Kinder, die Erziehung und überhaupt der Umgang der Menschen miteinander sich an Natur orientieren soll, so sollen nun auch die Schulbauten „natürlich“ erscheinen. Dabei ist es durchaus unterschiedlich, was unter „Natur“ begriffen wird: die kann wild und edel im Rousseau'schen Sinne sein, sie kann aber auch elegant und künstlerisch verfeinert sein, wie der Jugendstil sich das vorstellt. Auf jeden Fall aber wird mit der Reform-Bewegung nach 1900 der Bezug auf eine irgendwie vorgegebene Natur zu einem zentralen Argument.

Gemeinsam ist all diesen modernen, seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts entstandenen Konzepten, dass sie grundsätzlich mehr als früher von den Kindern und ihren Bedürfnissen aus denken – dass das Nest, aber auch die Werkstatt und erst recht der nach Natur-Vorgaben gestaltete Schulbau vor allem eine Aufgabe haben: den Kleinen das Lernen einfacher und angenehmer zu machen. (Zu Grund-Imaginationen gegenwärtigen Schulbaus vgl.: Kasper, Ernst: „Die müssen sich verstecken können.“. In: Becker, Gerold; Bilstein, Johannes und Eckart Liebau (Hrsg.): Räume bilden. Seelze: Kallmeyer 1997. S. 195 – 207.)

Wie immer man also Schule heute denkt: Als Kloster oder Kaserne – das tun wir kaum noch – als Nest oder als Werkstatt, als organisches Gebilde oder als Stadt im Kleinen: Wir bewegen uns in zum Teil sehr alten Linien der Imaginationsgeschichte und wir fällen mit der Wahl der Leit-Imagination wichtige Vorentscheidungen darüber, was sich dann in der pä-

dagogischen Wirklichkeit für die jüngere Generation in diesen Schulen entwickelt.

Johannes Bilstein hielt diesen – mit seiner Genehmigung gekürzten – Vortrag am 15. Mai 2008 in der Scharoun-Schule Marl beim „1. Marler Symposium Architektur und Pädagogik. Lernraum.Schule“. Sämtliche Vorträge sind veröffentlicht in: Bund Deutscher Architekten BDA Ruhrgebiet (Hrsg.): Lernraum. Schule, 2009, 40 Seiten (kostenlos über BDA Ruhrgebiet, Boniverstr. 330, 45883 Gelsenkirchen.

Prof. Dr. Johannes Bilstein, geb. 1949. Seit 2004 Professor Kunstakademie Düsseldorf, danach Folkwang Hochschule Essen und seit 2008 wieder Kunstakademie Düsseldorf. Arbeitsgebiete: Allgemeine Pädagogik/Bildungstheorie; Ästhetische Erziehung; Historische Anthropologie; Bildlichkeit und Metaphorik in der Pädagogik. Letzte Veröffentlichungen: Johannes Bilstein, Bettina Dornberg und Winfried Kneip (Hrsg.): Curriculum des Unwägbaren. I. Ästhetische Bildung im Kontext von Schule und Kultur. Oberhausen 2007. Johannes Bilstein und Winfried Kneip (Hrsg.): Curriculum des Unwägbaren II. Die Musen als Mäde. Oberhausen 2009. Johannes Bilstein: Die Kunst der Lehre und die Lehre der Kunst. Koblenz 2009.

Nachsatz:

Die Scharoun-Schule Marl vereinigt im Sinne von J. Bilstein die Leitbilder 3) „Nest“, 4) „Werkstatt“ und 5) „Natur/Organisches Gebilde/Stadt im Kleinen“. Die Frage „Hat diese Scharoun-Schule in Marl Schule gemacht?“ muss bisher leider verneint werden. Nach Eröffnung der (zwischen 1960 und 1971 erbauten) Scharoun-Schule in Marl wurden hier weitere Schulen gebaut; allein in den letzten 10 Jahren sind hier ungefähr 40 Mio. Euro in Schulen investiert für Sanierung, Erweiterung und Umbau. Leit-Imagination ist und bleibt – im Sinne der Typologie von J. Bilstein – „die Kaserne“. Erfreulicherweise hat die Scharoun-Schule Marl Peter Hübner bei seiner Ev. Gesamtschule Gelsenkirche als Leit-Imagination inspiriert; sie wurde 1994 – 2004 mit Beteiligung der SchülerInnen errichtet.

Lesetipp

zu Hans Scharoun:
N. Pfankuch (Hrsg.), **Bauten, Texte, Entwürfe, Berlin 1974**
und
Hans Scharoun, **Raum und Milieu der Schule**, in: *architektur wettbewerbe 31 (1961)*, S. 10 – 13
und
zum Kampf für Erhalt und Sanierung der Scharoun-Schule Marl: Hartmut Dreier, in AMOS 1 | 2009, S. 18f.

Ankündigung

Prof. Johannes Bilstein hat die Regie beim **2. Marler Symposium Lernraum.Stadt**, im Rahmen von Marl-local hero RUHR.2010, am 15. April 2010, 12.30 – 18.00 Uhr, Scharoun-Schule, Westfalenstrasse, 45770 Marl-Drewer.
mit folgenden Vorträgen und Fachleuten:
Prof. Dr. Helga Peskoller (Innsbruck):
Das Andere der Stadt
Prof. Dr. Eckart Liebau (Erlangen-Nürnberg):
Die Stadt als Bühne:
Über Kunst und Inszenierung im öffentlichen Raum
Dr. Gabriele Sorgo (Graz):
Das Kaufhaus als Institution und Lebensraum
Prof. Dr. Meike Baader (Hildesheim):
Kinder als Akteure. Kinderkulturen im öffentlich-städtischen Raum seit 1968
Dr. Claudio Scala (Bozen):
La città educativa - Die erziehende Stadt.
Anregungen für ein ganzheitliches Bildungssystem
Prof. Dr. Johannes Bilstein (Köln/Düsseldorf):
Stadt und Schule
Prof. Dr. Christoph Wulf (Berlin):
Die Stadt im Imaginären des Menschen
(Anmeldung nicht nötig.)

Einladung zum BUKO 33 am 13.-16. Mai in Tübingen

Nach den Sternen greifen *Kollektive Aneignung statt globaler Enteignung*

Sie kehrt immer wieder in unseren (politischen) Alltag zurück – die große Frage: Gibt es ein richtiges Leben im Falschen? Es sind die miesen Verhältnisse, die uns häufig in die Abwehrposition drängen: Ob gegen die ständige Beschneidung sozialer Rechte, gegen fortschreitende Privatisierung, Entdemokratisierung und Repression, gegen Flüchtlingsbekämpfung, Menschenrechtsverletzungen, ungerechten Welthandel und Krieg – es ist vor allem der Kampf gegen die Übel, der uns bewegt. Auch auf dem BUKO33 richten wir wieder den Blick auf die Verhältnisse und auf die Kämpfe dagegen. Wir fragen aber gleichzeitig nach Alternativen und Perspektiven der Veränderung, nach erfolgreichen Aneignungskämpfen und konkreten Utopien.

Nach den Sternen greifen I: EU

Sehen wir uns die Realitäten in der EU an, kämpfen wir scheinbar machtlos gegen ein sich rasant formierendes Imperium: Europäische Polizei patrouilliert überall auf der Welt, der machtvolle Zugriff auf natürliche Ressourcen weitete sich stetig aus, die Grenzen werden weiter hochgezogen gegen Flüchtlinge aus Ländern, in denen Kriege geführt und unterstützt und die in neokolonialer Manier ausgeplündert werden. Auf dem BUKO33 fragen wir nach Alternativen und Perspektiven: Welche eigenen Vorstellungen und Ideen einer „postnationalen Konstellation“ haben wir eigentlich? Wo lassen sich Widerstände und Kämpfe bündeln?

Nach den Sternen greifen II: Commons/Gemeingüter

Der scheinbar unaufhaltsamen Privatisierung von Gemeingütern und Ressourcen setzen wir widerständige und solidarische Praxen der Selbstverwaltung und des Teilens entgegen. Wir fragen nach gelebten Utopien und suchen nach „Halbinseln“ des guten Lebens: Wie sehen konkrete und utopische Praxen der kollektiven Produktion und Nutzung von Ressourcen, Dingen, Wissen und Räumen aus? Welche Erfahrungen gibt es mit emanzipatorischen Praktiken der Schaffung und Erhaltung von „Commons“?

Auf dem BUKO33 grübeln wir also nicht nach der Möglichkeit eines „richtigen Lebens“ im Kapitalismus, sondern diskutieren Ansätze praktischer Widerständigkeit (auch) über die Abwehr hinaus, die Frage nach Kollektivität und die vielfältigen Wege zu einem guten Leben für alle.

Folgende Veranstaltungen sind in Planung.

Commons

- # Gemeinsamer Auftakt/Abschluss zum Kongresseinstieg
- # Commons in Brasilien – Nischen und Abwehrkämpfe (Douglas Estevam (MST / São Paulo) + Isodoro Salomão (Befreiungstheologie / Mato Grosso)
- # Ist Bildung ein Commons? (BUKO AS BiEm)
- # Gemeinschaftsgärten in aller Welt (Ella von der Haide)
- # Neue Wirtschafts- und Gesellschaftsalternative ANAVAN? (Projektvorstellung)
- # Privatisierung/enclosure und Commons; Bsp. Bangladesh (medico international)
- # Tauschwert und Gebrauchswert von Commons aus ethnologischer Perspektive
- # Umsonstfahren; Aktion Tübingen (ZAK Tübingen)
- # Projektvorstellung von Kommunen aus dem Kommuja-Netzwerk (Kommune Niederkaufung und andere)
- # Ancient Futures: Lernen von Ladakh - Ein Beispiel für globale Enteignung
- # Emanzipatorische Landnutzung - Land als Commons: Austausch, Diskussion und Perspektiven
- # Vertragslandwirtschaft & Community Supported Agriculture (Gartenkooperative Freiburg)

EU

- # Panel-Auftakt: Militarisierung, Freihandel, Zivilgesellschaft (Staatsprojekt EUropa, IMI, Oeko-Büro)
- # Widerstand gegen das Assoziierungsabkommen EU-Zentralamerika (Lorena Zelaya, Bloque Popular Honduras; Carlos Aguilar, Grito de I@s Exclud@s Mesoamerica, Costa Rica)
- # Zivil-militärische Zusammenarbeit am Beispiel Celler Trialog
- # Die Rolle von Frontex bei europäischen Abschiebungen
- # Nahrungskrise, Landkäufe und Food Riots
- # Gescheiterte Staaten und europäische Interventionskonzepte
- # Innere Sicherheit EU
- # Schock ohne Therapie - Konvergenz von Sicherheitspolitik und die neoliberale Transformation Osteuropas
- # Migration aus Westafrika (medico)
- # Für ein umfassendes Bleiberecht (Aktion Bleiberecht Freiburg)
- # Europäische Nachbarschaftspolitik / EU-Osterweiterung
- # Stadt postkolonial? Vernetzungstreffen postkolonialer Initiativen (muc.postkolonial.net)

Podium

Der Westen und der Rest: Neokoloniale Verhältnisse und postkolonialer Widerstand – 125 Jahre nach der Afrikakonferenz
 Es diskutieren u.a.: Emanuel Matondo (Angolanische Antimilitaristische Menschenrechtsinitiative IAADH), Muepu Muamba (Dialog International), Seyoum Habtemariam (Äthiopisches Menschenrechtskomitee Tübingen), Katharina Oguntoye (Historikerin, angefragt)

D

Südafrika 2010: Kick Daimler (medico international)
 # Mit Sicherheit in Lebensgefahr: Kolumbiens MenschenrechtlerInnen mit Liliana Uribe - Anwältin der Menschenrechtsorganisation „Corporación Jurídica Libertad“, Flor Gallego - Movimiento de Víctimas de Crímenes del Estado (Kolkó e.V.)
 # Arbeitswelten in China: Organisationsformen und Widerstand von Wanderarbeitern

Junge Leute Programm

Radioworkshop (Wüste Welle), Videoworkshop (Epplehaus), Antidiskriminierungsworkshop (Sturm & Klang), Planspiel Privatisierung öffentlicher Güter (Katharina Abdo & Lena Rother), Klima & die Linke (Luciano Ibarra), Recht auf Nahrung (FIAN Tübingen), Sexismus (Input), EU und Militarisierung (IMI), Planspiel zu Gesellschaftsutopien (Courage), Alternative Lebensformen (Jugendliche aus dem Kommunennetzwerk), Anarchismus (Dirk Jacobi), Flucht und Migration (Asylzentrum Tübingen)

Veranstalter_innen: Der BUKO 33 wird veranstaltet von der Bundeskoordination Internationalismus und ANAVAN, Aktionszentrum Arme Welt e.V. Weltladen Tübingen, Informationsstelle Militarisierung (IMI), FIAN Tübingen, Freies Radio Wüste Welle Tü/Rt, Gruppe ZAK Tübingen, Ökumenisches Büro München

Infos zum Vorbereitungsprozess: <http://buko.info>

Lesetipps

von *Georg Leifels*

**Eduardo Galeano
 Fast eine Weltgeschichte**

Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2009 – 460 S.
 Jahrelang streifte Galeano durch die Bibliotheken, Barrios, Bahnhöfe und Boulevards dieser Welt. Seine Aufmerksamkeit galt den Unscheinbaren, Vergessenen und Unterdrückten. Ihnen hörte er geduldig zu. So lesen wir meisterhafte Anekdoten, rasante Kurzreportagen und unbestechliche Kommentare. Mit seiner beispiellosen Fähigkeit des pointierten Schlaglichts durchleuchtet er Missstand, Zustand, Anstand und Verstand. Etwa 500 Minigeschichten erzählt Galeano als Spiegelungen unserer globalen Zeitläufte. Der wichtigste Publizist Lateinamerikas schreibt für jene, „die seit Jahrhunderten Schlange stehen“ und endlich die „Geständnisprotokolle des Teufels“ lesen wollen.

**Peter Meyns (Hg.)
 Handbuch Eine Welt – Entwicklung im globalen Wandel**

Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2009 – 244 S.
 Namhafte Wissenschaftler hat der Herausgeber gefunden, um alle entwicklungspolitisch relevanten Themen darzustellen. Von Armut, Bildung, Demokratie, Gender, HIV/Aids über Hunger, Klimawandel, Migration bis hin zu Religion, Urbanisierung und Weltwirtschaft und weitere mehr. Wer zuverlässige Recherche und gründliche Information erwartet, wird mit diesem Handbuch bestens und aktuell versorgt. Klar strukturierte Artikel und praktisch orientierte Fußnoten machen dieses Kompendium für all jene unentbehrlich, die im globalen Entwicklungszusammenhang am Diskurs teilnehmen möchten.

**Michael Reynolds (Hg.)
 Mauern – Zehn Geschichten, um sie zu überwinden**

Mit farbigen Bildern von Henning Wagenbreth
Verlag Jacoby & Stuart, Berlin 2009 – 96 S.
 Mauern schützen und schrecken ab. Ambivalente Gefühle werden durch die farbmächtigen, comicähnlichen Bilder des Professors für visuelle Kommunikation Henning Wagenbreth stimuliert. Er durchbricht unsere Sehgewohn-



heiten und weitet die zehn Geschichten bekannter europäischer Autoren. Wir lesen von absurden, verheerenden Betonierungen in unseren Köpfen und Gemütern, die sich bisweilen im Außen materialisieren. Fabuliert wird von unsichtbaren, mutmachenden Mauerspechten, die diese Bollwerke aushöhlen und demolieren. Bis auf Ingo Schulze spricht keiner von der Berliner Mauer, die uns aber im Strich vom Künstler permanent begleitet und herausfordert. Das originellste Buch zum 9.11.1989.

Georg Leifels, Jahrgang 1951, nach Studium von Kath. Theologie, Pädagogik, Wirtschaftswissenschaften und Sozialarbeit 1981 Mitbegründer des Rainer Padliger Verlages (mit Gefangenen aus dem Knast in Schwerte), seit 1980 im Buchvertrieb tätig, seit 1986 selbstständiger Verlagsvertreter in NRW für Verlage (u.a. Peter Hammer) – mit entsprechenden Einblicken in den sich verändernden Buchmarkt.

und von AMOS:

**Ilse Froeschke – Fotografin im Ruhrgebiet
 Hrg. von Gabriele Ortner-Rosshoff und Einhard Schmidt-Kallert
 Verlag Henselowsky Boschmann, Bottrop 2009, (Text- und Bildband), 112 Seiten**

„Das Wichtigste beim Fotografieren ist das Sehen“. Noch im Alter von über 80 Jahren stand die Fotografin Ilse Froeschke jeden Tag in ihrem Atelier in Oberhausen. Ihre im Buch zu betrachtende Industriefotografie und ihre eindringlichen Portraits wecken Interesse an ihrer eigenen Geschichte, von ihr selbst kurz vor ihrem Tod erzählt: Von der Lehrzeit in Köln, über Krieg und Nachkrieg, eine abenteuerliche Flucht aus Pommern bis in die Wirtschaftswunderzeit im Ruhrgebiet.

**Ulrich Grober
 Die Entdeckung der Nachhaltigkeit – Kulturgeschichte eines Begriffs
 Verlag Antje Kunstmann, München; 298 Seiten**



Alle reden von Nachhaltigkeit. Die Idee ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Endlich! Aber der Preis ist hoch. Oft beklagt, aber kaum hinterfragt: die „inflationäre Verwendung“, die Begriffsverwirrung rund um „nachhaltig“. Von der „nachhaltigen Befreiung der Kopfhaut von Schuppen“ bis zum „nachhaltigen Ausbau der Kapitalkraft“ – nichts ist unmöglich. Angesichts der Entkernung des Begriffs begibt sich Ulrich Grober in einer faszinierenden Zeitreise auf die Suche nach dessen Kernbestand: die Verknüpfung von Ökologie und globaler Gerechtigkeit. Er landet bei einem Lackmus-Test zur Unterscheidung von nachhaltig und nicht-nachhaltig: 1. Reduziert sich der ökologische Fußabdruck? 2. Steigt – für jeden frei zugänglich – die Lebensqualität?

AMOS-ABO

Ich bestelle ein AMOS-ABO
 gegen eine Kostenbeteiligung von z.Zt. 18,- € pro Jahr.

Rechnungsanschrift (AbonentIn)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____
 Datum _____ Unterschrift _____

Lieferanschrift (falls von Rechnungsanschrift abweichend)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____

Zahlungsweise

- Verrechnungsscheck über 18,- € liegt bei
- Überweisung über 18,- € ist erfolgt
 am _____ an AMOS, Marl, Konto 33 300 120
 Sparkasse Bochum (BLZ 430 500 01)

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann. Laut Gesetz bestätige ich dieses Wissen mit meiner Unterschrift: _____

ausschneiden und einsenden an Hartmut Dreier, Adresse s. Impressum

Sergio Ramirez

Haiti im Herzen

1 WURF

Als sich im März vergangenen Jahres mein Flugzeug von Port du Prince entfernte und seine Schnauze ins Morgenlicht der Karibik drehte, spürte ich nicht ohne Melancholie, dass ich eine Region der Schatten und der Hoffnungslosigkeit hinter mir ließ. Eine Woche lang hatte ich, im Auftrag der spanischen Zeitung "El País" und von "Ärzte ohne Grenzen" die notwendigen Informationen für eine Reportage in der Serie "Zeugen des Schreckens" gesammelt, und Schrecken hatte ich tatsächlich genügend gefunden, als ich durch die Straßen ging, wo die Menschen zuhauf neben Kloaken und Müllbergen hausen, beim Besuch der Märkte und Verkaufsstände, wo man Kuchen aus Schlamm verkauft, die mit Salz und Margarine genießbar gemacht werden und für die Ärmsten der Armen Haitis ein verbreitetes Nahrungsmittel ist, als ich die herunter gekommenen Schulgebäude besuchte, die überfüllten und schlecht ausgerüsteten Krankenhäuser, die Hospitäler von Ärzten ohne Grenzen inmitten trostlosen Elends, wo die Ärzte und Krankenschwestern übermenschliche Anstrengungen unternahmen, um tagtäglich Tausenden von Patienten zu helfen.

Heute, nach der unvorstellbaren Tragödie des Erdbebens, denke ich an ein Haiti, das inmitten seiner Notlage schon vorher gezeichnet war durch Jahrzehnte der Ungerechtigkeit und Armut, der Diktaturen – die letzte von ihnen diejenige der Familie Duvalier – und der Gewalt, der Korruption, der Anarchie, von Staatsstreichern, messianischen Projekten und Militärinterventionen. Das Erdbeben hat nichts anderes getan als das Leichentuch des Vergessens und Desinteresses zu lüften, das über dem geschundenen Körper lag, und seine zahllosen Wunden entblößt. Sie werden von der neuen Tragödie noch vermehrt, die Tausende Tote und Millionen Opfer gefordert hat und zu all den Toten und Opfern hinzugezählt werden müssen, die die letzte Serie von Wirbelstürmen gefordert hatte und nach denen mehr als dreihunderttausend Menschen in den ländlichen Gebieten obdachlos wurden und in Lagern leben mussten.

Die chronischen politischen Probleme, die Konflikte zwischen den politischen Führern unterschiedlicher Fraktionen, die Schwierigkeiten und Mängel, das Fehlen von Mitteln, all dies hatte dazu geführt, dass der Staat die riesigen Probleme nationaler Sicherheit nicht lösen konnte und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in den Händen einer internationalen Polizeitruppe unter dem Kommando der Mission der Vereinten Nationen zur Stabilisierung Haitis (MINUSTAH – Mission des Nations Unies pour la Stabilisation en Haïti) lassen musste, die den Kampf gegen den Drogenhandel, die gewalttätigen Jugendbanden und die Entführungen übernahm, drei große Übel des Landes. Jetzt ist der Leiter dieser Mission, der tunesische Diplomat Hédi Annabi, mit dem ich mich in seinem Büro im fünften Stock des Hotel Christopher, seinem Hauptquartier, lange unterhielt, umgekommen, als das Hotel einstürzte und Dutzende Angehörige von MINUSTAH unter sich begrub. Auf meine Frage am Ende unseres Gesprächs, was das letztendliche Ziel der von ihm geleiteten

Mission sei, antwortete er: „Wenn wir gehen, müssen wir so gehen, dass wir nicht wiederkommen müssen.“

Gehen, hieß das, wenn die Regierung von Präsident René Préal ausreichende Grundlagen der Stabilität erlangt hätte, wenn ein annehmbares Niveau einer Konsolidierung der Institutionen erreicht wäre, eines friedlichen Funktionierens des Parlaments, wenn das Rechtssystem nicht mehr die Imitation wäre, die es bisher ist, wenn der Staat die polizeilichen Aufgaben übernehmen könnte, auch die Kontrolle des Strafvollzugs. All dies sollte im Jahr 2011 geprüft werden. Und jetzt?

Das Erdbeben macht die Möglichkeiten zunichte, eine stabile Regierung zu erreichen und die Existenz eines Nationalstaats zu konsolidieren, der die öffentliche Verwaltung zu organisieren und sich durchzusetzen vermag. Unter solchen Bedingungen löscht sich der Begriff „Souveränität“ selbst aus.

Die Regierung hat unter diesen tragischen Umständen nicht einmal die Kontrolle über den internationalen Flughafen von Port au Prince aufrechterhalten, die jetzt in den Händen der Vereinigten Staaten liegt, geschweige denn die Kontrolle über die humanitäre Hilfe. Zu den achttausend Soldaten von MINUSTAH sind inzwischen schon zehntausend der Vereinigten Staaten gestoßen, und sie werden, wie das Weiße Haus sagt, so lange bleiben wie nötig. Washington sind zudem die massive Einwanderung von Haitianern als ein Problem seiner eigenen nationalen Sicherheit und wird zu verhindern suchen, dass es neue Ströme von Einwanderern auf sein Staatsgebiet gibt.

Das Schlimmste steht noch bevor, mit Millionen Hungernden, ohne Elektrizität und Wasser, ohne Behausungen, ohne Hospitäler und Schulen. Die Scheinwerfer, die heute auf Haiti gerichtet sind, werden zwangsläufig ausgehen, und die Fernsehkameras werden verschwinden, weil sie von anderen Sensationen auf der Welt gerufen werden. Katastrophenhilfe ist immer zeitlich begrenzt, und es wird der Moment kommen, wenn für die Länder, die jetzt Haiti zu Hilfe gekommen sind, die Katastrophensituation vorbei sein wird. Doch wird das Land weiterhin hilflos sein, zerstört und unfähig, aus eigener Kraft zu überleben. Dann kommt eine noch größere Tragödie, die des Vergessens.

Dann ist der Moment gekommen, auf Haiti zu hören, dieses leidende, düstere Land.

Sergio Ramirez schreibt in 2010 die vier Einwürfe für AMOS. Die Autorenangabe steht auf der nächsten Seite.

Hermann Schulz hat den Kontakt hergestellt. Lutz Kliche übersetzt Sergios Texte. Beiden danken wir sehr.

Hermann Schulz

Sergio Ramirez

Geboren wurde er 1942 in Masatepe/Nicaragua. Das Schicksal seines Heimatlandes, seine tragischen Entwicklungen und seine Geschichte beschäftigen den Schriftsteller und Politiker ein Leben lang. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung nannte ihn einen der wichtigsten Köpfe Lateinamerikas.

In den 1960er Jahren studierte er Jura, wurde 1969 Generalsekretär der mittelamerikanischen Rektorenkonferenz, lebte von 1973 – 1975 als Stipendiat des DAAD in Berlin und gründete 1977 mit Ernesto Cardenal und anderen die Gruppe der Zwölf, in der sich Industrielle, Kaufleute und Künstler zu einer schlagkräftigen Opposition gegen die Somoza-Diktatur zusammenschlossen. Sie spielte vor und nach dem Sieg der FSLN (Sandinistische Front der nationalen Befreiung) 1979 eine tragende Rolle.

Sergio Ramirez war von 1984 bis 1990 Vizepräsident von Nicaragua und führte nach der Wahlniederlage einige Jahre die sandinistische Opposition im Parlament an. 1995 verließ er (mehr oder weniger freiwillig) die FSLN und gründete mit Freunden die Bewegung für die Sandinistische Erneuerung.

In den hektischen Jahren der politischen Arbeit hat er die Literatur nie aufgegeben, sondern mit bemerkenswerter Disziplin zahlreiche Romane und Erzählungen veröffentlicht, die weltweit verbreitet sind. Heute lebt er als Schriftsteller mit seiner Frau Gertrudis (Tulita) in Managua und hält regelmäßige Vorträge und Lesungen in Lateinamerika, den USA und Europa. Seine Kommentare zur nicaraguanischen und lateinamerikanischen Politik und Kultur werden von zahlreichen Medien in aller Welt veröffentlicht. Einige seiner literarischen Werke liegen in deutscher Sprache vor; politisch wichtig sind „Adios Muchachos. Eine Erinnerung an die sandinistische Revolution“ und „Maskentanz“ (beide im Peter Hammer Verlag, Wuppertal).

Neben zahlreichen Auszeichnungen erhielt er den begehrten Premio Alfaguara de Novela und den Bruno Kreisky-Preis für Menschenrechte. Auch wenn er parteipolitisch nicht mehr aktiv ist, gilt er als einer der wichtigsten Köpfe der Opposition gegen seinen früheren Kampfgenossen Daniel Ortega; nicht zuletzt, weil er sich nie von Geld oder Macht hat korrumpieren lassen.

Achtung: Korrektur

In AMOS 3 | 2009 erzählte Hermann Schulz von der Sportjugend im ostafrikanischen Bagamoyo und dem Partnerverein BvB-International. Bei der Kontonummer hat sich leider ein Zahlendreher eingeschlichen. Richtig muss es heißen:

BvB-International e.V.

(Verwendungszweck „Bagamoyo“)

Konto 39909, Sparkasse Kamen (BLZ 443 513 80)

Spenden für diesen Jugend-Fußball-Club sind nach wie vor willkommen! Danke.

VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT



ca. 235 S. - ca. € 24,90
ISBN: 978-3-89691-795-9
Erscheinen: April 2010

Fußballweltmeisterschaft in Südafrika: Auch 14 Jahre nach dem offiziellen Ende der Apartheid sind die sozialen Probleme, die mit diesem System verknüpft waren, nicht geringer geworden. Hinzu kommt die schwere Krise des politischen Systems. Aber auch die Folgen dieser Entwicklungen für die wackelige Lösung in Zimbabwe beschäftigen die Öffentlichkeit. Im übrigen Afrika dürfte die Ambivalenz ähnlich groß sein. Schließlich ist Südafrika alles andere als ein unhinterfragter Repräsentant des Kontinents. Die Vergabe der Spiele an Südafrika lässt sich daher keineswegs ungebrochen als Symbol erfolgreichen Aufbegehrens gegen die politische, soziale und ökonomische Marginalisierung des Kontinents feiern.

Eine Gruppe von SoziologInnen hat während der Fußball-Europameisterschaft das Geschehen in den Fanzonen beobachtet und die Medien-Berichterstattung ausgewertet. Fußball wird dabei konsequent als Zuschauer-Sport reflektiert. Welche Sicherheitsmaßnahmen die Fans bereitwillig über sich ergehen lassen und was es mit dem „Partyotismus“, den Politiker als neues, freundliches Nationalbewusstsein so schätzen, tatsächlich auf sich hat, wird ebenso analysiert, wie die Geschäftemachereien der Sportverbände und die kommunalen Kosten.

Fußball-WM 2010



März 2010 - € 10,50
ISBN: 978-3-89691-824-6

WWW.DAMPFBOOT-VERLAG.DE

Impressum

Verlag:
AMOS c/o Ute Hüttmann
Hervester Str. 2, D-45768 Marl
Fon: 02365-501671, Fax: 501673
E-Mail: huettmann.mar1@t-online.de

Redaktion:
AMOS c/o Hartmut Dreier
Schumannstr.6, D-45772 Marl
Fon: 02365-42076
E-Mail: dreier.mar1@freenet.de

E-Mail:
redaktion@amos-zeitschrift.de
Internet: http://amos-zeitschrift.de

Titelbild:
Manfred Walz
Schlussredaktion:
Axel Lippek

Realisation:
Wodarczak Druck & Medien
45772 Marl

Papier: chlorfrei gebleichtes Papier

Herausgabe + Redaktion:
Wolfgang Belitz, Unna
Hartmut Dreier, Marl
Rolf Euler, Recklinghausen
Friedrich Grotjahn, Bochum
Rolf Heinrich, Gelsenkirchen
Ute Hüttmann, Marl
Wolf-Dieter Just, Duisburg
Jürgen Klute, Wanne-Eickel
Carl-D.A. Lewerenz, Herne
Axel Lippek, Bochum (V.i.S.d.P.)
Heinz Listemann, Dortmund
Anna Musinszki, Dortmund
Hermann Schulz, Wuppertal
Renate Wangelin, Bochum

Konto:
AMOS, Kto.Nr. 33 300 120
Sparkasse Bochum (BLZ 430 500 01)

Einzelpreis: 4,50 €
Abo-Preis: 18,- € jährlich
inkl. Versandkosten

Erscheinungsweise: 1 x vierteljährlich
ISSN 1615 - 3278

Hartmut Dreier und Manfred Walz

Menschenorte 6:

in Marl bei Saduman Simsir-Tanriverdi: „Deine Freiheit als Individuum ist für mich Einsamkeit.“

Saduman Simsir-Tanriverdi unterhält sich mit uns an einem winterlichen Sonntag in ihrem Wohnzimmer, das dank der an den Wänden in Kopfhöhe umlaufenden Spiegel (und mit Erinnerungsgegenständen auf Simsen und Borden) und durch das große Frontfenster angenehm geräumig wirkt. Ihre hübsche Wohnung kontrastiert mit dem abgewrackten Treppenhaus im erst vor 15 Jahren erbauten Hochhaus, die Immobilie steht längst zum Verkauf. „Hedgefonds ...“ Sie kennt viele Hartz IV-erleidende Menschen und hat mit ihnen zu tun.

Ihr erstes Buch „Deutschland. Bittersüß“ erschien im Jahre 2008 (im Verlag Trafo, Berlin). In Sadumans Texten fließen mehrere Bilderwelten ein, oft ihr Leben hier im Stadtteil mit seinen 180 Wohnungen. In ihren Träumen träumt sie türkisch, wenn es um Türken geht, und auf Deutsch, wenn es um Deutsche geht. Ein Prosatext „Die Bäume“ beschreibt ihre Sehnsucht nach Heimat als junges Mädchen im Alter unter 10 Jahren. Ihre Eltern packten sie – 1973 – ein und nahmen sie aus dem Bergland bei Ordu an der türkischen Schwarzmeerküste mit in den nicht enden wollenden Winter in Marl im nördlichen Ruhrgebiet. Ihren Großvater, dem sie sehr viel verdankt, konnte sie nie wieder sehen. Ihr Mann ging nach der Scheidung zurück in die Türkei. „Meine Heimat ist Marl; hier leben meine erwachsenen drei Kinder, meine Mutter, meine jüngeren Geschwister mit ihren Familien; hier will ich eines Tages beerdigt werden“, sagt sie heute.



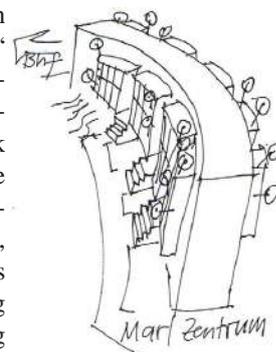
Ihre Vorfahren – Georgier (darunter Orthodoxe Christen) und Türken („mein Großvater war angesehen, ein frommer Moslem“) – erinnern und bestärken sie in ihrer ‚Identität-der-mehreren-Wurzeln‘. Hier im 8-geschossigen Miethaus wohnt sie mit 17 Nationalitäten zusammen, nahe am S-Bahnhof, dem Einkaufszentrum Marler Stern, der VHS „die Insel“, mit „meinen Freundinnen und Freunden rings um die Christlich-Islamische Arbeitsgemeinschaft Marl“. Ihre Eltern waren selber Grenzgänger: ihre Mutter aus einem Dorf ziemlich hoch oben am Berg, wo die Osmanen Flüchtlinge aus Georgien angesiedelt hatten, und ihr Vater aus dem Nachbardorf darunter. Beide waren die Ersten, die aus ihren Dörfern heraus heirateten. Saduman mit Augenblinzeln: „Als arrangierte Ehe und von starken Frauen eingestiebt.“ Dabei heiratete ihre Mutter bergab ins etwas fruchtbarere Dorf. Beim Erzählen kommt ihr das türkische Volkslied vom Hennahabend in den Sinn „Heiratet eure Töchter nicht bergauf!“

Großfamiliäres Leben, Beraten und Entscheiden, matriarchalisch beeinflusst – das hat Saduman zusammen mit ihren Verwandten mitgebracht nach Marl. „Wir – viele unserer Landsleute hier – halten das noch heute. Niemand fällt aus unseren kleinen Netzen heraus. Das schützt die meisten Türken hier in Marl auch in der um sich greifenden Armut. Ich würde mir sonst noch mehr Sorgen machen, wie die nächste Generation überleben kann. Hier hungern notfalls die Mütter, aber die Kinder haben zu essen und trinken und einer ist für den anderen da ... Ich kenne keinen Türken in Marl, der total hungert und drei Monate ohne Strom leben muss.“ Sie überblickt drei

Generationen unter den türkischen Einwanderern. Ihr schauert, wenn sie an ihre Grubenfahrt im Bergwerk vor einigen Jahren denkt. Am Couchtisch zeigt sie auf die Flözhöhe, 50 cm hoch. „Da unten schufteten unsere Väter im Bergbau, oft genug im Liegen; nach der Schicht war keine Kraft mehr da, nur noch Essen und Schlafen, allenfalls irgendwo sitzen, sei es in der Moschee oder in der Teestube. Manche ertrugen es nur mit Alkohol. Und immer mit der Hoffnung auf Rückkehr in ihr Dorf in der Türkei, auf jeden Fall im Sarg.“ Und: „Türkische Regierungen haben immer ihre Sehnsucht nach Rückkehr wach gehalten. Deren Geld ist auch ein wirtschaftlicher Faktor in der Türkei. Und die Verwandten dort halten uns in Deutschland für Goldesel.“ Von sich selber spricht Saduman als zweiter Generation. Ihre Brüder haben gute Stellungen in der Chemieindustrie, ein Bruder war Jugendvertreter und ist im Betriebsrat; beide haben bis vor Kurzem unter dem Dach der Fatih-Moschee Marl einen sehr erfolgreichen Fußballclub gemanagt; multikulturell geht es in der Großfamilie weiter: „Ich habe Deutsche als Schwägerinnen, auch Christinnen. Mein Ältester liebt Schweden mehr als die Türkei als Reiseziel.“

Sie erzählt von einem jungen Mann im Haus, nur „deutscher“ Background, sein Leichnam wurde vor wenigen Tagen in der kleinen Wohnung gefunden (es stank im Treppenhaus). Sie nennt die Untersuchungen von Prof. Strohmeier von der Ruhr-Uni Bochum, nach denen die sog. Türkengettos in Marl wenig Kriminalität, wenig Gewalt und wenig Verwahrlosung zeigen. Ihr Haus ist wie einige andere in der Stadt noch „sozialer Brennpunkt, aber hier lebe ich gerne, und wir leben in Marl auch großfamiliär.“ Es bewegt sie, wie zum Beispiel an einem Ruhrgebietsbahnhof mit den üblichen vielen Gleisanlagen junge Männer („ungefähr so alt wie meine Kinder“) in Frost und im Schnee stehen und frieren müssen beim Bewachen abgestellter Züge. „Polen? Russen? Jedenfalls junge Hartz IV-Menschen von hier. Hungerlöhne, 12 Stunden in Frost und tiefem Schnee fast bis zu den Knien, kein Aufenthaltsraum, kein WC. Mir sind Gestalten wie in den Büchern von Anton Tschechow in den Sinn gekommen. Diese Heranwachsenden in unserem Land im heutigen Deutschland – wie in Russland im 19. Jahrhundert. Mir wird angst.“

Leidenschaftlich stellt sie fest: „Wir haben relativ gute Jahre hier hinter uns. Ich weiß, wie arm meine türkische Heimat war und beobachte seit 10 Jahren, wie arm meine deutsche Heimat wird.“



Lesetipp

Von Saduman Simsir-Tanriverdi finden sich auch zwei ihrer bekanntesten Texte in: Ulrich Brack/Iris Halammert/Werner Schlegel (Hg.): 20.10 – Texte aus drei Dekaden. Literarische Werkstatt Marl, Dr. Brockmeyer Verlag, Bochum:2010

papier + www: weiterlesen auf www.amos-zeitschrift.de

Dieter Seifert

Kommt die Normalität? – Tarifverträge auch für die Diakonie?

Am 3. März 2010 entschied das Arbeitsgericht Bielefeld, dass ver.di im Evangelischen Krankenhaus Bielefeld, im Evangelischen Johanneswerk, in der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort und im Diakonischen Werk Christophorus, dazu in allen Einrichtungen der Diakonischen Werke Rheinland-Westfalen-Lippe und Hannover, die den 3. Weg anzuwenden, nicht zu Streiks oder Warnstreiks aufrufen darf.

Im August 2008 hatte ver.di den Verband diakonischer Dienstgeber Deutschlands („V3D“) aufgefordert, Tarifverhandlungen aufzunehmen. Der Grund war der Stillstand der Verhandlungen in der Arbeitsrechtlichen Kommission (ARK) des Diakonischen Werkes in der EKD, die die Arbeitsvertragsrichtlinien (AVR DW EKD) aushandelt. Seit 2004 hatte es keine Erhöhung der Tabellenentgelte mehr gegeben.

Der V3D lehnte Tarifverhandlungen ab. Daher erklärte ver.di im Oktober 2008 die Tarifverhandlungen für gescheitert.

Im Mai 2009 und im September 2009 rief ver.di die Beschäftigten in verschiedenen diakonischen Einrichtungen zu Warnstreiks auf. Im Mai beteiligten sich in Baden-Württemberg, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen rund 250 Beschäftigte an teilweise ganztägigen Streiks. Im September war die Streikbeteiligung schon deutlicher: In Baden-Württemberg, Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein traten rund 2.000 Beschäftigte in der „Aktionswoche Diakonie“ in Streiks oder beteiligten sich an sogenannten „Aktiven Mittagspausen“.

Diese Aktionen zeigten deutliche Wirkung. Einerseits erhoben mehrere diakonische Einrichtungen, Diakonische Werke und zwei evangelische Landeskirchen gemeinsam Klage gegen ver.di vor dem Arbeitsgericht Bielefeld mit dem Ziel, jegliche Form von gewerkschaftlichen Arbeitsniederlegungen verbieten zu lassen. Andererseits beschloss die ARK im November eine Lohnerhöhung für das Jahr 2008 – die erste seit 2004!

Trotz dieses Erfolges wird der Abstand der Einkommen der AVR-Beschäftigten zu den Einkommen im öffentlichen Dienst größer. Die Beschäftigten in diakonischen Einrichtungen werden immer schlechter bezahlt und die Arbeitgeber verschaffen sich so einen Kostenvorteil gegenüber den öffentlichen Trägern im Gesundheits- und Sozialwesen. Diese Entwicklung wird mit den Mitteln des Dritten Weges nicht mehr umgekehrt werden können. Der Dritte Weg ist am Ende.

Dies werde ich an folgenden Punkten weiter ausführen:

- Entwicklung in der ARK
- Unternehmerisches Verhalten / Marktauftritt der diakonischen Einrichtungen
- Bewertung des Grundrechtskonflikts Tarifautonomie vs. Kirchliches Selbstbestimmungsrecht

und natürlich die Frage beantworten: Wie stellen wir uns die Zukunft vor?

...

Dieter Seifert ist beim ver.di-Landesbezirk NRW für Beschäftigte in Kirchen und ihren Sozialverbänden zuständig.

AMOS

Demokratie in Südwest? – evangelisch in Dortmund

AMOS dokumentiert den zeitlichen Hergang des „Falles“ Siegfried Stange in der evangelischen Kirchengemeinde in Dortmund-Südwest. Die benannten Dokumente liegen der Redaktion vor.

13.11.08

17 Gemeindeglieder stellen Siegfried Stange als Kandidaten für die Presbyterwahl am 08.02.2009 auf (Dok. 1)

19.11.08

Anruf von Herrn Giese (Vorsitzender des Bevollmächtigtenausschusses [BVA]) bei Herrn Stange mit Bitte um ein Gespräch

19.11.08

E-Mail von Herrn Stange an Herrn Giese mit Nachfrage, worum es bei dem Gespräch gehen sollte (Dok. 2)

Antwort von Herrn Giese an Herrn Stange per E-Mail (Dok. 3), in dem Herr Giese ausführt: „Durch verschiedene Presseartikel, Briefe und Aussagen in diversen Versammlungen ist es unserer Meinung nach zu prüfen, wie Sie zur Gemeinde insbesondere zum Leitungsgremium stehen und Ihre zukünftige mögliche Rolle in dieser Leitungsfunktion sehen.“

Antwort von Herrn Stange an Herrn Giese per Mail (Dok. 4), in der es u.a. heißt: „Es ist nicht Aufgabe des Vorsitzenden des Bevollmächtigtenausschusses, die Kandidaten im Vorfeld zu „prüfen“. Vielmehr ist demokratische Gepflogenheit, dass die gesamte Gemeinde die Möglichkeit erhält, alle Kandidaten in einer Gemeindeversammlung kennenzulernen und zu befragen. Bitte haben Sie Verständnis, dass ich aus diesem Grund meine Teilnahme an dem Gespräch absage.“

30.11.08

Die Kandidatenliste wird in der Kirche im Rahmen des Gottesdienstes bekannt gegeben; Herrn Stanges Name befindet sich auf der Liste.

04.12.08

Anruf von Superintendent Wortmann bei Herrn Stange mit der Bitte, sich doch dem Gespräch mit Herrn Giese zu unterziehen

E-Mail von Herrn Stange an Superintendent Wortmann (Dok. 5) mit folgendem Wortlaut: „Sehr geehrter Herr Wortmann, Ihr Anruf heute morgen, am 4.12.08, gegen 10 Uhr, hat mich sehr überrascht. Sie baten mich, dem Vorsitzenden des BVA, Herrn Giese, das erbetene Gespräch nicht zu versagen. Auf meinen Einwand, ich hätte doch Herrn Giese ein sehr konkretes Gesprächsangebot gemacht, sind Sie leider nicht eingegangen. Stattdessen deuteten Sie an, der BVA (oder der KSV?) könnte auf seiner Sitzung am Montag beschließen, mich von der Kandidatur zur Presbyterwahl auszuschließen, falls ich Herrn Giese ein Gespräch versagen wolle. Ich bin mir nicht sicher, ob ich nicht etwas missverstanden habe und bitte Sie deshalb, mir zu bestätigen, ob ich ihren Hinweis richtig verstanden habe. Sollte ich bis zum Montag, den 8.12.08 keine Nachricht von Ihnen erhalten haben, gehe ich davon aus, dass die oben angeführte Wiedergabe Ihrer Worte inhaltlich richtig ist. Ansonsten bitte ich um schriftliche Klarstellung dessen, was Sie gemeint haben. Mit freundlichen Grüßen Siegfried Stange“.

05.12.08

Antwort per E-Mail von Sup. Wortmann an Herrn Stange ...

Hartmut Dreier für AMOS, Jürgen Link für kultuRRRevolution

APPELL: HERAUS AUS DER SACKGASSE IN AFGHANISTAN!

Warum ist es nicht nur das Beste, sondern das schlechthin Notwendige, dass die Bundeswehr umgehend und vollständig aus Afghanistan abzieht?

Weil die anfangs und seither gegenüber der Öffentlichkeit für diesen Krieg angeführten Diskursblasen sämtlich längst geplatzt sind und weil die hinter der Phrase von der „gewachsenen deutschen Verantwortung“ verheimlichten tatsächlichen Argumente fatal sind:

Die Diskursblasen von Demokratie, Frauenemanzipation und Wohlstand durch Bundeswehreinsätze nehmen ihre Erfinder selbst seit langem nicht mehr ernst. „Unsere Sicherheit am Hindukusch? Die Terrorquelle schließen? “ Offensichtlich wurde sie durch diese Kriegführung erst richtig geöffnet.

Also die „gewachsene deutsche Verantwortung“: „Wir dürfen uns nicht drücken“ usw. Dahinter steckt ein ganz und gar irrationaler und angesichts der deutschen Geschichte fataler Anspruch auf **einen Platz unter den führenden Weltmächten**. Deutschland ist nach seiner Bevölkerungszahl augenblicklich das 16. Land im Weltranking, mit **1,2 % der Weltbevölkerung**. In wenigen Jahren wird es etwa genau 1% der Weltbevölkerung umfassen – soll die Bundeswehr auf dieser Basis einen der Weltgendarmen für die 99% spielen? Die Mitgliedschaft in der G 7/G 8, der Anspruch auf einen ständigen Sitz im Sicherheitsrat der UNO usw. erklären sich rein aus der jetzt noch gegebenen relativen wirtschaftlichen Stärke. Daraus folgt keineswegs ein Anspruch auf eine entsprechende politische und militärische Weltmachtposition. Ein solcher Automatismus wäre höchst undemokratisch. **Sollte Deutschland in die Rolle eines der führenden Mitglieder in einer Art informeller militärischer „Welt-Junta“ aber bloß absichtslos hineingerutscht sein, so gilt es jetzt, zu einer solchen Rolle vernünftigt nein zu sagen.**

Der Afghanistankrieg ist dabei der Lackmustest.

Dieser Krieg wird von seinen Strategen als „Krieg gegen den Terror“ („War on Terror“) bezeichnet. Dahinter verbirgt sich ein Anti-Guerilla-Krieg von Typ Vietnam, der außerhalb des Völkerrechts geführt wird, weil die Feinde weder als Kombattanten noch als Verbrecher definiert sind: Wären sie Kombattanten, müssten sie als Gefangene in offen zugänglichen Lagern interniert werden – wären sie (mutmaßliche) Verbrecher, dürften sie auf keinen Fall ohne Anklage, Prozess und Urteil einfach auf Verdacht und präventiv „gezielt getötet“ und „eliminiert“ werden.

Genau das aber ist der strategische Kern dieses Krieges, der daher auch auf Seiten der NATO exterministischen Charakter hat.

Das von der Bundeswehr zu verantwortende „Massaker“ (Jürgen Todenhöfer) von Jakob Baj am 4.9.2009 signalisierte geradezu symbolisch, dass die Bundeswehr, falls sie nicht abzieht, genau dieser exterministischen Strategie verpflichtet ist und weiter sein wird.

Es ist also ein Krieg, dessen entscheidende taktische Mittel „Drohnen“ im wörtlichen und übertragenen Sinne sind: automatische oder von Menschen geflogene Luftangriffe als „gezielte Tötungen“, bei denen zugegebenermaßen „unschuldige“ Opfer in erschreckendem Umfang bereits in einem vorherigen CDE (Collateral Damage Estimate) akzeptiert werden, sowie „gezielte Tötungen am Boden“, ebenfalls mit durchschnittlich hohen zivilen Opfern („Taliban-Jagden“ genannt) durch Elite-Einheiten wie das KSK. Wie sollen junge Männer ohne Sprach- und Kulturkenntnisse einen (von vornherein immer „des Todes schuldigen!“) „Taliban“ von einem „Unschuldigen“ unterscheiden?

Sie müssen sich auf die Informationen und Befehle ihrer Vorgesetzten verlassen, die ebenfalls sprach- und kulturunkundig sind und sich einfach auf die Denunziation von „Informanten“ verlassen. **Der Kern dieser Strategie besteht also darin, Terror mit Gegen-Terror zu bekämpfen und sich auf diese Weise an den terroristischen Gegner anzugleichen.** Kein Wunder, dass dieser wahrhaft schmutzige Krieg es in nun fast zehn Jahren nicht erreicht hat, die „terroristischen Taliban“ zu „eliminieren“ – dass er sie vielmehr offensichtlich vermehrt hat.

Das letzte Argument gegen den Abzug ist also die Drohung mit

den Folgen: **„Gnade uns Gott, wenn die Taliban zurückkommen!“** Als ob sie nicht längst zurückwären und als ob nicht die überwältigende Mehrheit auch der Talibangegner in Afghanistan die eine oder die andere Spielart von Islam/„Islamismus“ verträten. Da „Taliban“ ein Plastikwort ist, wird jede Art von Renitenz zu „Taliban“ – und auch dadurch werden es immer mehr. **Die jetzige Situation ist eben die Konsequenz der „Terrorkrieg-Strategie“ und gänzlich von deren Befürwortern zu vertreten. Von den Kritikern dieser Strategie nun das Wunder einer sofortigen alternativen Ideallösung einzufordern, ist ein Gipfel unfairen Diskussionsstils.**

Dennoch ist sicher: Weil Eskalation in die Sackgasse geführt hat, gibt es zur Deeskalation keine Alternative. Wer in der Sackgasse steckt, muss umkehren und nicht stur weitermarschieren. Militärischer Rückzug und Deeskalation werden nicht umgehend Wunder wirken, wohl aber bisher noch gar nicht versuchte Optionen öffnen. Das hat auch eine finanzielle Komponente, die nicht verheimlicht werden darf: Der Krieg kostet täglich Unsummen, von denen schon die Hälfte enorme friedliche Alternativpotentiale eröffnen könnte. Die starke Opposition im Iran zeigt im übrigen das Potential eines innerislamischen Pluralismus – würde die Welt-Junta auch dort militärisch intervenieren, so würden die Interventen sofort zum allgemeinen Hauptgegner und die Opposition geschwächt werden. Die Wegnahme des äußeren Drucks wird also mittelfristig Schritte zu einem innerafghanischen Ausgleich und einer innerafghanischen Befriedung auf jeden Fall erleichtern. **So viel ist sicher: Die Eskalation des Krieges wird die schon gegebene Katastrophe noch katastrophaler und noch auswegloser machen.**

Damit steht Deutschland nun für alle sichtbar am Scheideweg: Entweder sich an die Mitgliedschaft in der informellen militärischen „Welt-Junta“ zu klammern und die exterministische Strategie eines „Terror-Krieges“ bewusst zu akzeptieren – oder ein vernünftiges Nein zu sagen und die Bundeswehr nachhause zu holen, **wodurch nicht zuletzt auch die deutschen Soldaten aus Lebensgefahr und der Gefahr von „Befehlsnotständen“ befreit würden. Die Forderung nach „umgehendem“ Abzug ist im Sinne eines verpflichtenden politischen Signals zu verstehen: Am Anfang könnte etwa eine einseitige Erklärung stehen, jede Art offensive militärische Aktion und insbesondere das Anfordern von „Luftunterstützung“ und die „gezielten Tötungen“ mit sofortiger Wirkung definitiv einzustellen, woraus sich ein Waffenstillstand entwickeln könnte. Die technischen Probleme eines schnellen Abzugs können Armeen erfahrungsgemäß lösen, sobald der Abzug politisch entschieden ist.**

Ein solcher Schritt Deutschlands könnte auch mehreren schon bestehenden Initiativen für eine Friedenskonferenz unter führender Beteiligung von Vertretern aller Gruppen der afghanischen Zivilgesellschaft eine entscheidende Unterstützung verleihen.

Selbstverständlich sollten leichtfertige Vergleiche mit früheren deutschen Kriegen vermieden werden, wohl aber sollten die Erfahrungen als Warnschilder dienen. Die deutsche Wehrmacht hatte im Zweiten Weltkrieg, obwohl sie und ihre Nachfolger bekanntlich bis heute für „sauber“ plädieren, den berüchtigten geheimen „Kommissarsbefehl“ zu verantworten. Der bestand in nichts anderem als in „gezielten Tötungen“ von tatsächlichen oder vermeintlichen aktiven Kommunisten hinter der Ostfront auf bloße Denunziation hin. Heute häufen sich in Afghanistan Meldungen über „Vorfälle“ mit internationalen Eliteeinheiten, die sehr ernste „Rutschgefahren“ signalisieren. Auch wenn die Bundeswehr selten direkt beteiligt sein sollte, sitzt sie im gleichen Boot. **Abweichend von den Befürwortern des Afghanistankrieges vertreten wir die Ansicht, dass wir als Bewohnerinnen und Bewohner dieses Landes, von deren Steuergeldern dieser Krieg bezahlt wird, aufgrund unserer militärischen Geschichte sehr wohl fatale Eskalationsprozesse besonders aufmerksam beobachten und besonders konsequent meiden sollten.**

Wir können ja nicht ein weiteres Mal auf eine neuerliche „Gnade der späten Geburt“ warten, weil wir ja sämtlich schon längst geboren sind.

06.03.2010

Hartmut Dreier für AMOS, Jürgen Link für kultuRRRevolution

Text zur Protestkundgebung zur deutsch-israelischen Kabinettssitzung am 18.01.2010 vor dem Bundeskanzleramt

Gegen Israels Besatzungs-, Siedlungs- und Kriegspolitik

Wir protestieren aus Anlass der gemeinsamen Kabinettssitzung der Regierungen Israels und Deutschlands gegen die Besatzungs-, Siedlungs- und Kriegspolitik der israelischen Regierung und die menschenverachtende Blockade des Gazastreifens. Bei dieser Gelegenheit sollte Israel nicht in seiner Haltung bestärkt, sondern vielmehr für Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen zur Rechenschaft gezogen werden.

Das Treffen findet 13 Monate nach dem israelischen Überfall auf den Gazastreifen statt, dem über 1.400 Palästinenser zum Opfer fielen. Die Zahl der israelischen Opfer wird meist mit 13 angegeben. Allerdings sind vier davon selbst Opfer der israelischen Armee geworden; die übrigen 9 kamen nicht alle während des Gazakrieges, sondern zum Teil früher zu Tode.

Der Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen beauftragte eine Untersuchungskommission unter Leitung des international anerkannten Richters Richard Goldstone, die Vorgänge in Gaza zu prüfen. Der unparteiische und ausgewogene Bericht weist Kriegsverbrechen – auch von palästinensischer, vor allem aber von israelischer Seite – sowie Verbrechen gegen die Menschlichkeit nach. Israel erklärt lediglich, dieser Bericht behindere den Friedensprozess, und entzieht sich jeder Prüfung anhand geltender internationaler Rechtsvorschriften.

Stattdessen verstärkt Israel erneut seine Siedlungspolitik, sowohl in der Westbank wie vor allem in Ostjerusalem, wo Palästinenser vertrieben und ihre Häuser zerstört werden. Unablässig, oft mit Razzien Nacht um Nacht, überfällt die israelische Armee palästinensische Dörfer, die gewaltfreien Widerstand gegen die Besatzung leisten – wie z.B. das Dorf Bilin bei Ramallah.

Die gemeinsame Kabinettssitzung erweckt den Eindruck, dass die deutsche Regierung die Unterdrückung des palästinensischen Volkes und die israelischen Menschenrechtsverletzungen stillschweigend hinnimmt, ja, sie unterstützt. Eine immer engere Zusammenarbeit ist nicht nur in den Bereichen Wissenschaft, Jugendaustausch, Umwelt geplant, sondern es steht auch eine Verstärkung der deutsch-israelischen Rüstungskooperation bevor. Das ist ein eindeutiger Verstoß gegen das Verbot, Waffen in Kriegs- und Krisengebiete zu liefern. Laut Zeitungsberichten „will die israelische Regierung möglichst bald zwei moderne Kriegsschiffe und ein weiteres U-Boot in Deutschland bauen lassen. Für die Finanzierung soll die Bundesregierung aufkommen“. Zur Zeit werden zwei „U-Boote mit Brennstoffzellenantrieb“ für Israel in Kiel gebaut. (Hannoversche Allgemeine Zeitung 22.10.2009)

Der Bundeskanzlerin und der deutschen Regierung muss bewusst sein, dass sie damit einen weiteren Krieg im Nahen Osten möglich machen und einen israelischen Krieg gegen Iran mit vorbereiten helfen!

Zu den israelischen Gesprächspartnern zählen Politiker, die für den Überfall auf Gaza und die an der Bevölkerung verübten Massaker mitverantwortlich sind – so Verteidigungsminister Ehud Barak, der laut israelischen Presseberichten diesen Überfall monatelang geplant hatte. Der israelische Außenminister Avigdor Lieberman tut sich durch Kriegshetze und rassistische Hasstiraden hervor: So forderte er während

der israelischen Militäroffensive im Januar 2009, Israel solle die Hamas so bekämpfen, wie die USA Japan im 2. Weltkrieg bekämpften, denn dann sei eine Besatzung unnötig. Diese Bemerkung wurde als Anspielung auf den Abwurf von zwei amerikanischen Atombomben auf Japan verstanden. (Der Tagesspiegel 05.04.2009)

Wo der Druck der Regierungen – politisch, wirtschaftlich, diplomatisch – auf Israel fehlt, müssen wir, die Zivilgesellschaften, weltweit Druck ausüben. Alle diejenigen, die Verbrechen gegen die Menschlichkeit während der israelischen Militäroffensive im Gazastreifen begangen haben, ausführend oder befehlend, müssen zur Verantwortung gezogen werden, wie es der Vorsitzende der Untersuchungskommission des Menschenrechtsrates der Vereinten Nationen für den Überfall auf Gaza, Richard Goldstone, gefordert hat.

Wir fordern

- Ein Ende der israelischen Blockade des Gazastreifens!
- Ein Ende der Besatzung!
- Keine deutschen Waffen nach Israel und in den Nahen Osten!
- Keine Lieferung von deutschen Dolphin-U-Booten und Kriegsschiffen nach Israel!
- Freiheit für die gewaltfreien palästinensischen Aktivisten Mohammad Othman, Abdallah Abu-Rahmeh, Jamal Juma und alle anderen palästinensischen politischen Gefangenen in den israelischen Gefängnissen.

Unterzeichnende Organisationen und Einzelpersonen siehe unter „Protestkundgebung_18.01.2010“ im Internet: www.palaestina-portal.eu/texte/texte-10.htm

Lesetipps

Bücher

„Goldstone-Report“ der UNO (in deutscher Sprache):
Bericht der Untersuchungskommission der Vereinten Nationen über den Gaza-Konflikt
 Hrsg.: Adam Melzer
 Mit einer Einführung von Ilan Pappe und einem Vorwort von Stéphane Hessel, UNESCO-Preisträger 2008
 Semit-edition (Buchversand: www.dersemit.net), März 2010

Avraham Burg
Hitler besiegen: Warum Israel sich endlich vom Holocaust lösen muss
 Campus, Sept. 2009, 280 S.

Alexandra Senfft
Fremder Feind, so nah. Begegnungen mit Palästinensern und Israelis
 Fotos (s/w) von Judah Rassow
 edition Körber-Stiftung, Okt. 2009 – 334 S. – 20,- €
 z.B. bestellen bei: www.sz-shop.sueddeutsche.de

Aktuelle Artikel, Aufrufe, Buchtipps, Berichte, Bilder ... – u.a.
www.palaestina-portal.eu
www.zmag.de

Wichtige Blogs ... – u.a.
 Dr. Viktoria Waltz: zionismus-israel-raumplanung.blogspot.com
 Ludwig Watzal: <http://between-the-lines-ludwig-watzal.blogspot.com/>

AMOS – erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet
ISSN 1615 – 3278

Postvertriebsstück: Gebühr bezahlt

Verlag:

AMOS c/o Ute Hüttmann
Hervester Straße 2 · D-45768 Marl

E-Mail: redaktion@amos-zeitschrift.de

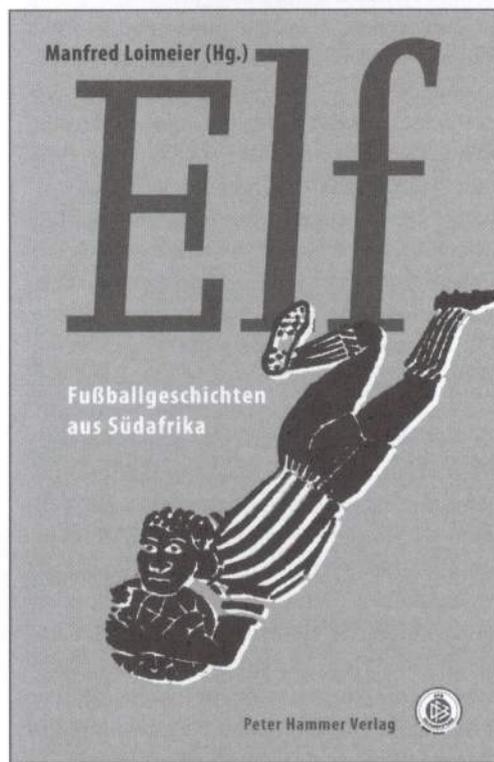
Internet: <http://www.amos-zeitschrift.de>

— K 12123 —

Fußballgeschichten aus Südafrika

Fußball hat in Südafrika geradezu staatstragende Bedeutung! Manfred Loimeier, Kenner der Literaturszene Südafrikas, hat die Ausrichtung der WM 2010 zwischen Durban und Kapstadt, Pretoria und Port Elisabeth zum Anlass genommen, Geschichten von jungen südafrikanischen Autorinnen und Autoren zu versammeln, die eigens für diesen Band entstanden sind. Geschichten, die Schlaglichter werfen auf den Fußball und den gesellschaftlichen Rahmen, in dem diese WM stattfinden wird.

In seiner Einleitung erhellte Manfred Loimeier das unvergleichliche Phänomen der Verstrickung von Politik und Fußball in Südafrika.



herausgegeben von Manfred Loimeier
aus dem Englischen von Thomas Brückner
200 S., geb., € 18,90
ISBN 978-3-7795-0283-8



PETER HAMMER VERLAG

www.peter-hammer-verlag.de